

Der Geschichtsschreiber Friedrich Schiller

Zum Problem der historischen Schreibweise
im 18. Jahrhundert



Eingereicht als Examensarbeit für das Höhere Lehramt im [Fachbereich Germanistik](#)
an der [Technischen Universität Hannover](#) 1975 von [Jürgen Behn](#)
bei Prof. [Gert Ueding](#)

Hinweise zur Internet-Version:

Stand: Oktober 2005

(im Internet seit 1998)

Adresse dieses Dokumentes:

<https://www.b-e-h-n.de/schiller.htm>

Der vorliegende Text entspricht dem Original,
lediglich die Fußnoten sind anders angeordnet;
sie befinden sich am Ende der jeweiligen Abschnitte.

Für den Hinweis auf Scannerfehler bin ich dankbar.

Zitieren mit Angabe der Quelle erlaubt; ich bitte um ein
Belegexemplar.

j@b-e-h-n.de

Geplant:

1. *Weitere Links zur besseren Handhabung.*
2. *Tabelle mit hist. Zahlen als Anhang,
nicht Bestandteil der Arbeit gewesen*
3. *Was ich heute über Schiller denke!.*

Die wichtigste Aussage dieser Arbeit:

[sie gilt für alle Menschen, die reden!](#)

© Jürgen Behn 1998 / 2022

INHALTSVERZEICHNIS

[Allgemeine Hinweise](#)

1 [**Einleitung**](#)

4

2	<u>Biografie Schillers</u>	8
	Anmerkungen zum Lebenslauf der Jahre seiner historischen Tätigkeit	
3	<u>Schillers Geschichtsschreibung</u>	15
3.1	Zur Geschichte der historischen Schreibweise und die Situation im 18. Jahrhundert	15
3.2	Schillers Geschichtsphilosophie	18
3.2.1	Frühe Arbeiten	18
3.2.2	Plutarch - Schlözer	20
3.2.3	Machiavelli	22
3.2.4	Voltaire - Montesquieu	24
3.2.5	Abfall der Niederlande	25
3.2.6	Die Jahre 1789-92	27
3.2.7	Kant	33
3.3	Rhetorische Aspekte der Schreibweise	37
3.3.1	Einige rhetorische Figuren	46
3.4	Persönlichkeitsdarstellung	52
3.4.1	Problematik	52
3.4.2	Darstellung	58
4	<u>Reaktionen aus dem 18. und 19. Jahrhundert</u>	66
4.1	Quellen und Quellenkritik	68
4.2	Analogieschluß	70

4.3	Verwendung erfundener Reden	71
4.4	Parteilichkeit	71
	Literaturverzeichnis	75

Allgemeine Hinweise

Die vollständige Literaturangabe befindet sich jeweils im Literaturverzeichnis. Zwei Werke (G. Mann: Deutsche Geschichte und A. W. Anikin: Ökonomen) erscheinen dagegen nur in der Fußnote, da sie keinen weiteren Bezug zum Thema besitzen.

Besonders abgekürzt wurden folgende Werke:

SW = Schillers Werke, hrsg. v. Fricke und Göpfert

NA = Schillers Werke in der Nationalausgabe

BW = Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt

Jonas = Schillers Briefe, hrsg. v. Fritz Jonas.

Römische Zahlen hinter den Abkürzungen entsprechen den Bandnummern.

Zusätze, Auslassungen und Bemerkungen in der eckigen Klammer stammen ausschließlich von mir, auf den Hinweis d. Verf." usw. wurde deshalb verzichtet.

Im folgenden noch einige Wörter, die sich in ihrem heutigen Gebrauch von dem des 18. Jahrhunderts unterscheiden. Zuerst jeweils die von Schiller benutzten Wörter:

18. Jh.	20. Jh.
<i>Ende</i>	<i>Ziel</i>
<i>da</i>	<i>als</i>
<i>endlich</i>	<i>schließlich</i>
<i>für</i>	<i>vor</i>
<i>(fürchten) darf</i>	<i>(fürchten) braucht</i>
<i>gemein</i>	<i>einfach</i>
<i>merkwürdig</i>	<i>denkwürdig</i>

Verstand	Sinn
vor	für

Die Geschichte aber, die Zeugin der Zeiten,
das Licht der Wahrheit, das Leben der
Erinnerung,
die Lehrmeisterin des Lebens, die Verkünderin
alter Zeiten,
durch welche andere Stimme als durch die des
Redners
wird sie der Unsterblichkeit geweiht?

Cicero, de or., lib.

2, 36

Einleitung

Das Bewußtsein, aus der Geschichte lernen zu können, begann sich in der Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts erst wieder neu zu entwickeln. August Ludwig Schlözer (1735-1809) und Johann Christoph Gatterer (1727 - 1799), zwei Göttinger Geschichtswissenschaftler, zählen zu den ersten, die Geschichte und Gegenwart im Zusammenhang sehen und darstellen wollten. Friedrich Schiller (1759-1805) knüpfte daran an, bemühte sich darüber hinaus um das vernachlässigte Vermittlungsproblem.

Von den Zeitgenossen im wesentlichen gelobt, wurden seine historischen Arbeiten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast einhellig abgelehnt. Untersucht man die Beweisführung seiner Kritiker, so stellt sich heraus, daß die Ablehnung sehr unterschiedlich motiviert wurde: Einmal verwende Schiller *zuviel Pathos*, dann *nicht authentische* Reden und ein drittes Mal wurden ihm *reine Erfindungen* (Ranke) unterstellt. Es scheint sich dabei um einen globalen Angriff gehandelt zu haben, zumal die Vorwürfe oft völlig haltlos, die Nachweise kaum fundiert sind.

Im Zentrum dieses Angriffs stand die Verknüpfung der Geschichtsschreibung Schillers mit einer Disziplin, die im 19. Jahrhundert keinerlei Ansehen mehr genoß - die Rhetorik. Dahinter verbirgt sich neben Vermittlungsfragen das Problem der Parteilichkeit, oder, um Mißverständnisse zu vermeiden, das der *Anteilnahme*; in den prosaischen Worten Golo Manns: *Hinter den Schleiern seines scheuen Philosophengeistes verbargen sich Glaube,*

Liebe und Hoffnung. [1] Diese Anteilnahme, die ein sehr wichtiges Moment in der Schillerschen Schreibweise darstellt, wurde im Zeitalter des Historismus meist abgelehnt, und auch heute wird die sogenannte "objektive" Methode als das *non plus ultra* angesehen. Anteilnehmende Geschichtsschreibung sollte deshalb erstes Anliegen der Geschichtsschreiber sein, weil sie dem Leser hilft, historische Vorgänge mit den jeweiligen Zielsetzungen zu vergleichen - ob sie im Sinne einer humanen Entwicklung menschlichen Zusammenlebens gewirkt oder eine Verbesserung der Verhältnisse nur vorgegeben haben. Ein solches kritisches Geschichtsdnken schlägt sich nicht zuletzt in einem ausgewogenen politischen Bewußtsein nieder; Geschichte bekommt dadurch erst ihren Sinn.

Heute dagegen ist man ängstlich bemüht, jegliche Wertung zu unterlassen. Eine wesentliche Ursache dieser Haltung wird im Faschismus zu suchen sein, der in seinem zweifelhaften Geschichtsbild in Verquickung mit einer Rhetorik, die keinen Widerspruch duldet, einen tiefen Schock hinterlassen hat.

[In der Folge] entstand ein Stil der Untertreibung (understatement), der Abstraktion, der *Eigentlichkeit*. Man hoffte, auf diese Weise das Rhetorische ein für alle Mal loszuwerden. Heute wissen wir, daß es ein Pathos der Untertreibung gibt, daß auch das Eigentliche rasch zum Jargon werden kann. [2]

Es wäre gut, wenn es gelänge, die Art und Weise der Schillerschen Geschichtsschreibung neu zu beleben, um - denn das intendiert diese Schreibweise - zu einem bewußten geistigen und emotionalen Einsatz zu gelangen, für das, was Schiller abstrakt "Freiheit" genannt hat. Schiller hat eine Schreibweise hinterlassen, die mehr ist als "bloße Form"; die, wenn man von ihm selbst eingesehenen stellenweise überhöhten Pathos [3] absieht, in ihrer Darstellung zu Gerechtigkeit gegenüber allen beteiligten Parteien ermahnt und, fast möchte man sagen: zu allem Überfluß, auch noch Spaß macht.

Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt, und da Genüsse hinstreut, wo man sich hätte gefallen lassen müssen, nur Mühe zu finden. [4]

Hier noch einige Anmerkungen zum Aufbau der Arbeit. Nach einem biografischen Überblick folgt ein kurzer Überblick über die Entwicklung der historischen Schreibweise. Es schließt sich die Darstellung der geschichtsphilosophischen Konzeption Schillers an, dieser Teil ist zum Verständnis der historischen Schreibweise Schillers unerläßlich. Dabei wird auch den Wandlungen seiner Auffassung Rechnung getragen; von Schlözer über Charles de Secondat Montesquieu (1689-1755) und Francois-Marie Voltaire (1694-1778) zu Immanuel Kant (1724-1804), von der Vorstellung eines kausalen Zusammenhangs in der Geschichte bis hin zu einer an Kant allerdings nur angelehnten Teleologie.

In der zur systematischen Darstellung notwendigen Trennung von Philosophie und Stil nimmt die Persönlichkeitsdarstellung infolge ihrer immanenten Problematik eine Zwischenstellung ein, da sich hier die Persönlichkeitsdarstellung mit der Ideologie einer personalistischen Geschichtsauffassung überschneiden. Aus diesem Grund erschien eine getrennte Behandlung als sinnvoll.

Frankfurt 1971. Fueter spricht von 'mitfühlen' (S. 401).

2Schlüter, S. 9.

3 "Rhetorische Manier" nannte Schiller es selbst. Das bezieht sich nach meiner Meinung nicht auf die Verwendung rhetorischer Elemente überhaupt, sondern besonders auf das, was der Mannheimer Regisseur Meyer zu Schillers Freund und Fluchtgefährten Streicher nach einer durchgefallenen Dichterlesung gesagt hat: "Sie haben recht! "Fiesko" ist ein Meisterstück und weit besser gearbeitet als die "Räuber". Aber wissen Sie auch, was schuld daran ist, daß ich und alle Zuhörer es für das elendste Machwerk hielten? Schillers schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er alles deklamiert! Er sagt alles in dem nämlichen hochtrabenden Ton her, ob es heißt 'Er macht die Tür zu' oder ob es eine Hauptstelle seines Helden ist." Zit. n. Burschell, S. 41.

4Schiller an Körner, 26.9.1799; Jonas VI, S. 88.

[\[nach oben\]](#)

Biographie

Anmerkungen zum Lebenslauf der Jahre seiner historischen Tätigkeit

Schillers erste Berührung mit der Geschichte fiel schon in die Zeit der Karlsschule, da begegnete sie ihm in der damals üblichen Form der Staaten- und Verfassungsgeschichte. Das war eine dokumentarische, auf die feudalistischen Belange abgestimmte Historie gewesen. Von dem für diese Richtung typischen Historiker Pütter heißt es:

[Er] wußte jede noch so kleine Thatsache der sogenannten Reichsgeschichte und kannte alle ihre Quellen, vom dicksten Folianten bis zu der für irgend einen Reichsritter auf einem Reichsdorfe über einen Punkt der Gerichtsbarkeit oder über die Benützung eines Waldes oder einer Weide geschriebenen Deduction. [1]

Anregungen empfing Schiller von seinem Lehrer Schott, durch den die Karlsschüler auf Plutarch (50-150) aufmerksam gemacht wurden; Schiller lernte Sallusts Darstellung der Verschwörung des Catilina und Suetons Charakterbilder der römischen Kaiser mit ihren "Enthüllungen von sittlichem Verfall und Cäsarenwahn" kennen. Seine Begeisterung für diese Lektüre - in Verbindung mit der Einschätzung seiner eigenen Zeit - läßt er Karl v. Moor in den *Räubern* ausdrücken: "Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen." [2] Auch die Lektüre des neuartigen Ansatzes Schlözers [3] in

der *Vorstellung einer Universalhistorie* muß für ihn sehr wichtig gewesen sein, denn in seine naturphilosophische Karlsschulschrift *Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* nahm er ein Kapitel auf (Aus der Geschichte des Menschengeschlechts), dem die Arbeit Schlözers zugrunde liegt und ein längeres Zitat aus der *Universalhistorie* enthält.

Seine auf die *Räuber* folgenden Dramen *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* und *Don Carlos, Infant von Spanien*, Stücke also mit historischem Hintergrund, setzten eine Beschäftigung mit der Geschichte zwangsläufig voraus, eine erste Arbeit dazu war die Übersetzung und Neugestaltung eines Aufsatzes von Mercier über Philipp II. von Spanien, dem Vater seines Titelhelden Carlos. Das Geschichtsstudium wurde ihm durch die Bibliotheken seiner Dresdener Freunde Körner und Huber ermöglicht, diese noch unsystematische Lektüre führte ihn zu der Erkenntnis, daß er auf diesem Gebiet noch "viel lernen muß, säen muß, um zu ernten". Und am 15. April 1786 schrieb er an Körner, der Schiller lieber bei dramatischen Arbeiten gesehen hätte:

Täglich wird mir die G e s c h i c h t e theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. Daß doch die Epoche des höchsten Nationen-Elends auch

zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer giengen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studiert hätte. Ich glaube ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können? [4]

Schiller vereinbarte mit dem Verleger Crusius die Herausgabe einer Sammlung merkwürdiger Rebellionen, zu der er selbst einen Beitrag über die niederländische Rebellion im

----- Seite 10 -----

16. Jahrhundert schreiben wollte. Aus dem Bestreben nach Qualität schwoll diese Arbeit aber so sehr an, daß er sich Ende 1787 zu einer gesonderten Herausgabe entschloß.

Die Arbeit an der *Niederländischen Rebellion*, die sich schon durch seine Herausgeberebetätigkeit hinzog, wurde durch eine neue Arbeit weiter in den Hintergrund gedrängt: Sein "erster" Verleger Goeschen meldete sich wieder und gewann ihn für seinen *Almanach für Damen* als Autoren; als Thema wurde vereinbart: Die *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*. Trotz seiner Krankheit mußte er diese übergroße Arbeitsbelastung auf sich nehmen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen und um seine Schulden tilgen zu können. Wer ihm daraus den Vorwurf des oberflächlichen Vielschreibers gemacht hat - unterstützt durch Stimmungsberichte, in denen sich Schiller mißgestimmt über seine historischen Arbeiten äußert -, der hat sich nicht genügend mit der ungeheuren Arbeitsleistung, die Schiller trotz Überlastung und Krankheit bewältigte, auseinandergesetzt. Das Verdienst, die hohe Qualität der historischen Arbeiten, insbesondere der Quellenarbeit, nachgewiesen zu haben, gebührt Richard Fester, der zu Anfang des 20. Jahrhunderts Schillers historische Arbeiten herausgab und dazu umfangreiche Recherchen angestellt hat.

In das Jahr 1787 fiel eine weitere wichtige Anregung, die er von Johann Gottfried Herder (1744-1803) empfangen hat. Nach der Anerkennung eines "kausalen Prinzips" in der Geschichte wurde er von diesem auf den philosophischen Gesichtspunkt in der Geschichte" hingewiesen, ähnliche Anregungen bezieht er aus den Schriften Voltaires. Dazu kamen dann die für Schiller entscheidenden Aufsätze Kants aus der *Berliner Monatsschrift*, die schon 1784 und 1786 erschienen waren: *Idee zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* und *Über den mutmaßlichen Anfang der Weltgeschichte*, zuvor hatte er es immer abgelehnt, sich mit Kant auseinandersetzen. "Kurz ich ahnde, daß K a n t für mich kein unübersteiglicher Berg ist, und ich werde

----- Seite 11 -----

mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen." [5] Schiller lernte damit eine Theorie kennen, nach der sich die Geschichte nach einem verborgenen Plan entwickeln würde und er modifizierte die Kantschen Teleologie-Vorstellungen in seinem Sinn. Aus einer Teleologie der Natur wird eine Teleologie der menschlichen Vernunft.

Das erste (und einzige) Buch zur *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* erwarb ihm nicht nur großes Ansehen, sondern auch eine Stelle als Professor in Jena, womit er überhaupt nicht gerechnet hat. Goethe hatte durch seine Vermittlung wesentlich dazu beigetragen, doch Körner war weniger begeistert, da die Stelle unbesoldet war. [6] Weil Schiller nur geringe historische Kenntnisse zu besitzen glaubte, schrieb er an seine Braut:

In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiss vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr

Professor. Indeßen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand [...] [7]

Gegenüber seinem Freund Körner beschrieb er seine Lage doch wohl realistischer und ganz ohne Humor:

Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: *docendo discitur*; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. [8]

----- Seite 12 -----

Am 26. Mai 1789, im Jahre der Französischen Revolution, hielt er vor überfülltem Haus - stolz berichtete er seinen Freunden, daß der Umzug in den größten Hörsaal von Jena notwendig war - seine Antrittsrede mit dem Titel: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* Die erste Vorlesung "handelt vorzüglich von dem Unterschied des brodgelehrten und des philosophischen Kopfes" [9], schrieb er, in der zweiten folgte eine Darstellung der Universalgeschichte. Diese Vorlesungen, in denen er seine Gedanken - durch Schläzer, Montesquieu und Kant befruchtet - vorstellte, fanden ein riesiges Auditorium, alle wollten den dichter der *Räuber* sehen.

Besonders auffallend ist in diesen Jahren (seit 1789 bis zur sogenannten Schreckensherrschaft der Jakobiner) die positive Haltung gegenüber der Gegenwart, die sich erheblich von seiner frühen Auffassung vom "tintenklecksenden Säkulum" als auch vom utopischen Menschenideal der späten 90er Jahre unterscheidet.

Im Januar 1791 wurde Schiller so krank, daß er sich für die Vorlesungen des Sommersemesters beurlauben ließ. Das Gerücht von seinem Tod entthob ihn für drei Jahre von den Nöten des bloßen Broterwerbs: er erhielt eine Pension des Erbprinzen Friedrich Christian, Herzog von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. 1792 beendete er die *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, im Wintersemester las er dann schon nicht mehr über Geschichte, sondern über Ästhetik.

Am 26. August 1792 wurde ihm von der Pariser Nationalversammlung das französische Bürgerrecht verliehen, eine Auszeichnung, die, hätte er wie Goethe rund dreißig Jahre nach der Revolution diese aus zeitlicher Distanz heraus beurteilen können, ihn sicher hoch erfreut hätte. Aber bei der intensiven Aufmerksamkeit für die Vorgänge - er las den *Moniteur* - war es für ihn noch unmöglich, in

----- Seite 13 -----

dieser in ihrem Verlauf so blutigen Massenbewegung die Geburtsstunde der von ihm heiß ersehnten bürgerlichen Freiheit zu sehen. [10] Er wollte zwar den "richtungslosen Köpfen" eine "Lektion" erteilen, allerdings begann die Französische Revolution für ihn nicht undifferenziert „ins Großartig-Böse zu entarten" [11], das zeigen die Zweifel über seine eigene Meinungsbildung:

Was sprichst Du zu den französischen Sachen?
Ich habe wirklich eine Schrift für den König

schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da ligt sie mir nun noch da. [12]

Sein Plan, eine politische Zeitschrift herauszugeben, scheiterte am Einspruch seiner Freunde, die für ein solches Projekt wenig Interessenten voraussahen; diese Zeitschrift hätte sicher sehr aufschlußreiches Material über Schillers Stellung zu zeitgeschichtlichen Ereignissen gebracht. Statt dessen gründete er eine Ästhetik-Zeitschrift, die *Horen*.

Wenn man von den beiden Ergänzungen zum *Abfall der Niederlande* absieht, hat Schiller danach keine historischen Arbeiten mehr angefertigt.

Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin seyn wird woraus ich schöpfe, oder mir die Gegenstände hergeben wird, in denen ich meine F e d e r und zuweilen auch meinen G e i s t übe.
[13]

Das schrieb er zwar schon 1788, entsprach aber genau seinen Arbeiten nach seiner "Historikerzeit", auch wenn er nach Vollendung des *Wallenstein* der

[...] historischen Sujets überdrüssig [war],

----- Seite 14 -----

weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind. [14]

[1] Schlosser, S. 222.

[2] SW I, S. 502. Noch 1788 schreibt er: „Es ist brav daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer beßern kraftvollern Menschenart.“ Schiller an Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz, 19. 11. 1788; Jonas II, S. 155.

[3] Er besteht in der Beachtung aller Völker und in der Einführung eines kausalen Prinzips in der Geschichte.

[4] Jonas I, S. 291.

[5] Schiller an Körner, 3.3.1791; Jonas III, S. 136.

[6] Seine Einkünfte bestanden nur aus den Kolleggeldern, dagegen hatte er etliche Unkosten, z. B. die Hörsaalmiete. Vgl. Schiller an Körner, 15.12.1788; Jonas II, S. 182.

[7] 23.12.1788; Jonas II, S. 186.

[8] 15.12.1788; Jonas II, S. 182f.

[9] Schiller an Körner, 28.5.1789; Jonas II, S. 201.

[10] Im 5. Ästhetischen Brief schrieb er: „Die losgebundene Gesellschaft, anstatt aufwärts in das organische Leben zu eilen, fällt in das Elementarreich zurück.“ SW V, S. 580.

[11] Mann, S. 1123.

[12] Schiller an Körner, 8.2.1793; Jonas III, S. 246. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob Schiller von der schon erfolgten Hinrichtung Ludwig XVI. am 21.1.1793 wußte.

[13] Schiller an Körner, 27.7.1788; Jonas II, S. 93.

[14] Schiller an Körner, 26.9.1799; Jonas VI, S. 88.

[\[nach oben\]](#)

----- Seite 15 -----

SCHILLERS GESCHICHTSSCHREIBUNG

A. Zur Geschichte der historischen Schreibweise und die Situation im 18. Jahrhundert

Geschichtsschreibung scheint es schon seit je gegeben zu haben. Homer, dessen Schriften zu den frühesten Zeugnissen der griechischen Kultur zählen, gehört zu den ersten Geschichtsschreibern und wiederum doch nicht zu ihnen, da "wahre" Historie und Fiktion in den Anfängen der Geschichtsschreibung nicht nur ineinander überlaufen, sondern eher der Heldendichtung zuzuordnen sind. Trotzdem besaß Homer einen erheblichen autoritativen Einfluß auf die "ersten": Herodot und Thukydides. Darstellungsziel Herodots war der "göttliche Ratschluß", Thukydides stellte großes menschliches Leiden in den Mittelpunkt. Geschichtswissenschaft und -schreibung wurde noch nicht differenziert, Geschichte gab es nicht einmal als eigenen Fachbereich, sie war eher eine poetische Disziplin und wurde von der Rhetorik "mitverwaltet". [1] Dementsprechend beziehen sich theoretische Erörterungen auch auf Vermittlungsfragen, so stellte Polybios (200 v. Chr.) die Frage, ob man Geschichte besser verstandes- oder gefühlsbezogen darstellen sollte; Aristoteles kam in einem Vergleich von Poetik und Geschichtsschreibung zu dem Ergebnis, daß die Poetik höher einzuschätzen sei [2], da Geschichtsschreibung zu sehr an besondere Situationen gebunden wäre. Die Poetik sei dagegen in der Lage, typische Situationen zu zeichnen: Damit wird der höhere Lerneffekt, der in typischen Situationen enthalten ist, als Unterscheidungskriterium verwendet. Und eine Geschichtsschreibung, die nichts weiter mitteile, als "wie oft der Weizen teuer gewesen und wann Mond und Sonne sich verfinstert hätten", so der ältere Cato, bedarf "keiner Kulturtradition" [3], brauche man im Grunde gar nicht.

----- Seite 16 -----

Dieser Spott, der den Annalen der römischen *pontifices* galt, wäre auch im Mittelalter angebracht gewesen, denn dort unterschied man die "ländliche Muse" (die Chronik), die "auf bescheidener Hirtenflöte gefeiert wird", währenddessen sich der Historienschreiber "kunstvoll und ausführlich verbreitet"[4], bei der "ländlichen Muse" scheint sich der Einfluß der Rhetorik auf die Zuweisung zur unteren der drei Stilebenen zu reduzieren: "Wo man sich höhere Ziele steckt, knüpft man im Abendlande an die griechisch-römische Rhetorik an." [5] Auch in und nach der Zeit des Humanismus vegetierte die Geschichtswissenschaft nur vor sich hin, weil sie "im dienenden Gefolge anspruchsvoller Herrinnen, der Gottesgelahrtheit, der Jurisprudenz, der Philologie [...] unselbständig geblieben" [6] und im 18. Jahrhundert "fast ausschließlich zu einer Hilfswissenschaft des öffentlichen [d.h. feudal-aristokratischen] Rechts" geworden war.

Neben der Abhängigkeit der Geschichtswissenschaft von anderen Disziplinen war die ungünstige Sprachsituation ein zusätzlich hemmender Faktor für die Geschichtsschreibung, denn um 1800 war die lateinische Sprache auf dem wissenschaftlichen Gebiet dominierend, daneben hatte lediglich die französische Sprache ihr Publikum. Selbst Johannes von Müller (1752-1809), der im Gebrauch der deutschen Sprache auch rhetorische Momente aufnahm, strebte "schülerhaft nach dem *color latinus*", daß sich "sein Deutsch [...] oft wie eine schlechte Übersetzung aus Sallust oder Tacitus" [7] liest. Die deutschschreibenden Forscher mußten sich nicht nur einer Sprache bedienen, die nur eine holprige Mixtur aus lateinischen und französischen Brocken darstellte, ihre Abhandlungen strahlten zu allem Überfluß noch "umständliche

----- Seite 17 -----

Breite" und "pedantische Gelehrsamkeit" [8] aus, in den allgemeinen Geschichtswerken und Unterrichtsbüchern findet man "neben trockenen Zahlen und Namen meist Anekdoten, gräulichen Wust, gelehrte und ungelehrte Conjecturen, alles durcheinander." [9] Zudem waren die damaligen Geschichtsschreiber in der Regel nicht in der Lage, Wichtiges von bloßem Ballast zu trennen, "über dem Einzelnen vergass man das Gesamte", [10] um von einer didaktischen oder kunstvollen Anordnung des Stoffes gar nicht zu reden.

Das war die Situation, der sich Schiller gegenübergestellt sah, allein die deutsche Sprache hatte sich gegenüber dem Jahrhundertbeginn entscheidend verbessert. [11]

----- Seite 18 -----

B. Schillers Geschichtsphilosophie

Frühe Arbeiten

Fast alle dramatischen Arbeiten Schillers haben historische Vorkommnisse zum Thema, abgesehen von seinem Erstling *Die Räuber*. Aber selbst dieses - von Schiller als politisches Kampfdrama konzipiert - ist von dem Mannheimer Intendanten von Dahlberg aus Zensurerwägungen [12] in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückverlegt worden. Trotz des berechtigten Einwandes Schillers, daß die Einheit des Stückes dadurch verloren ginge, verfehlte die Uraufführung die ursprüngliche Intention nicht: die Tumulte, die während der Aufführung entstanden und deren Zeuge Schiller wurde, bewiesen, daß Karl von Moors Reden auch in einem hundert Jahre älteren Gewand als Zeitkritik verstanden wurden; daß hier Anklage gegen die feudalistische Gesellschaft geführt wurde:

Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren
Wolken und bringen dem Gott der Liebe
Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch
[...] stürmen wider den Geiz und haben Peru um
goldner Spangen willen entvölkert und die
Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt
[...] [13]

Und was er in den *Räubern* verhältnismäßig frei äußerte, konnte er auch unter den Augen des Herzogs nicht ganz unterlassen. Vorsichtig und doch unverblümt schrieb er:

Städte werden befestigt, Staaten errichtet, mit
den Staaten entstehen bürgerliche Pflichten und

----- Seite 19 -----

Rechte, Künste, Ziffern, Gesetzbücher, schlaue
Priester - und Götter. [14]

Dieses Zitat aus dem *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* beweist ebenfalls die hohe Bedeutung, die Schiller schon in jungen Jahren der Geschichte beigemessen hat; die Anwendung des Attributes "schlau" sowie des Plurals von "Gott" zeigen dazu, wie unabhängig er in seinen Vorstellungen von religiösen Auffassungen seiner Zeit war.[15] Daß die Religion besonders im Brennpunkt stand, erklärt sich aus der Tatsache, daß ihre theistische Form, d.h. die transzendente Gottesvorstellung noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die alleinige Grundlage der Philosophie darstellte (und bis heute Grundlage der katholischen Kirche geblieben ist), jede geistig-aufklärerische Potenz gefangen hielt. Die aufklärerische Bewegung konnte sich davon befreien und gelangte zum deistischen

"Schöpfungsoptimismus", einer im Grunde unvereinbaren Verbindung von "froher" Hoffnung und Wirklichkeitsnähe. Doch Schiller überwand auch diesen Standpunkt, "die Intention, die den Historiker Schiller leitete, war weniger die, die Vernünftigkeit der Geschichte zu beweisen [d. h. Schöpfungsoptimismus. Vorsehung], sondern weit mehr: die Geschichte auch noch vor der Vernunft zu rechtfertigen", [16] und er entwickelte die Vorstellung des Pantheismus, Schiller richtete sich nicht gegen die Religion überhaupt. So verteidigte Schiller seine geschichtliche Aufklärungsarbeit auf dem Gebiet der Religion:

[Es] sage niemand, dass die Geschichte die Religion angreife, nein, sie reinigt sie von den Flecken, die sie dem denkenden Manne verächtlich machten. [17]

----- Seite 20 -----

Der Behandlung der Geschichte als Entlarvung der Gegenwart steht ihre epideiktische (lobrednerische) Verwendung in den beiden von Schiller gehaltenen Reden auf der Karlsschule (anlässlich des Geburtstages der Franziska von Hohenheim) gegenüber. [18] Hier wurde Geschichte dazu eingesetzt, um mit den Mitteln der Rede die Vorzüge und die Tugenden der Angeredeten mächtig herauszustreichen, indem die Größen" der alten Geschichte zwar nur aufgeführt werden, durch die Zusammenstellung aber einen Vergleich oktroyieren, um zu zeigen, daß die Angesprochene noch weit tugendhafter sei. Dieser Eindruck wird durch die Schlußwendung der *narratio* verbal bestätigt:

Aber was soll ich noch lange Geschichten voriger Zeiten durchirren, Muster echter Güte und Wohltätigkeit aus den Trümmern des Altertums hervorzugraben! [19]

Für den zeitlich distanzierten Beobachter verwischt sich trotz Schillers Ausruf: "Ihre Söhne haben nicht schmeicheln gelernt!" nicht der Eindruck "kriechender Schmeichelei". Immerhin hat er sich von dieser Sklavenberedsamkeit in seinen Dramen freimachen können. [20]

Plutarch - Schiller

Zu den größten Einflüssen der Karlsschule auf Schiller zählt zweifellos der schon in den *Räubern* "verewigte" Plutarch. Schiller fand darin die Schilderung von

----- Seite 21 -----

"großen" und teilweise "edlen" Menschen [21], seiner Begeisterungsfähigkeit konnte er freien Lauf lassen und von dieser "personifizierenden" Geschichtsauffassung hat er sich nie befreien können. Doch Plutarch war weniger die Ursache, als vielmehr der Ausdruck einer

humanistisch modifizierten Strömung, die ihn über seine Lehrer erreichte.

Was so im Anfang für alle angetreten ist, wird zum Privileg. "Die humanistisch-gelehrte Haltung versucht, den 'gemeinen' als unverständlich und zum Urteilen nicht berechtigt auszuklammern." Eine Haltung, in der sich auch Schiller gefällt; er spricht verächtlich von "Gemeinen", vom "Pöbel" oder vom "gemeinen Haufen", der brandschatzt, mordet und plündert und damit der Reinheit der Idee schadet. [22]

Von den zeitgenössischen und systematischen Ansätzen ist Schlözer auch aus dem Grunde erwähnenswert, weil er auf der Karlsschule gelesen wurde. Schlözer, dem die bisherige Geschichte nur "ein Gemengsel von einigen historischen Datis" war, versuchte sie von einer bloßen "Hilfswissenschaft der biblischen und Proform-Philologie" [23] zu emanzipieren. Seine Geschichtssystematik begann mit der Einteilung aller Völker der Welt, und "dann erst, aber eher nicht, ein synchronistisches System von jedem Zeitalter." [24]

----- Seite 22 -----

Sein Ansatz - wie auch der Gatterers - zielte darauf ab, der historischen Stoff nach festgelegtem Plan und festgelegter Methode zu ordnen. [25]

Die Zusammenstellung der Weltbegebenheiten, und der allgemeine Blick, der alles auf einmal fasset, wird von jeder einzelnen Begebenheit eine weit richtigere, lebhaftere, und vollständigere Vorstellung bewirken, als wenn man sie insularisch und aus dem System herausgerissen denkt. Jede Specialgeschichte erscheint in einem andern Lichte, wenn sie mit andern, die sie entweder zunächst berühren, oder mit denen sie mittelbar zusammenhängt, verbunden wird. [26]

Ganz ähnliche Formulierungen finden sich in Schillers Antrittsrede. [27]

Die Frage nach dem Sinn in der Geschichte ließ Schlözer allerdings außer acht, er sah die Bewegung der Geschichte als ein richtungsloses Auf und Ab. Die Verbindung zur Gegenwart ist ohne Wert- und Wirkungszusammenhang, es ist wie ein "Anleimen" [28] der Vergangenheit an die Gegenwart.

Machiavelli

In den frühen Schriften Schillers finden sich Bemerkungen, die dem Problemkomplex der Abhängigkeit Individuum - Umwelt zuzuordnen sind. So schrieb er im fünften *Brief über Don Carlos*: "Man muß den Augenblick nutzen, sagt er zu sich selbst, der nur einmal kommt." [29] Und in der Einleitung zum Abfall der Niederlande heißt es:

Des Fatums unsichtbare Hand führte den abgedrückten Pfeil in einem höhern Bogen und nach einer ganz andern Richtung fort, als ihm von der Sehne gegeben war. [...] Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeitragen; ihm gehört der

Augenblick und der Punkt, aber die
Weltgeschichte rollt der Zufall. [30]

Erich Brandenburg sah darin, daß Schiller vor der Beschäftigung mit Kant zu dem Glauben an ein "blind waltendes, unergründliches Fatum" [31] hinneige, dagegen sehe ich neben deistischen Strömungen den Einfluß des im 18. Jahrhunderts vielbesprochenen Machiavelli. Denn wenn man das letzte Zitat auch in dem von Brandenburg genannten Sinn deuten kann, so ist doch die dem vorletzten Zitat entsprechende Tendenz für Schillers Werk typischer: Der "Augenblick", den das Individuum "nutzen" muß; das findet seine Entsprechung in den polaren Begriffen Machiavellis: die individuelle Seite in *virtù*, die äußeren Bedingungen in *fortuna*. *Virtù* ist der aktive Teil im politischen Geschehen, *fortuna* die "Widerstrebende, das Hinzunehmende, das Unangreifbare". *Fortuna* ist aber keine völlig unwandelbare Größe (die unveränderbaren Teile darin nennt Machiavelli *necessità*, die Notwendigkeit), sie besteht aus einer Vielfalt z.T. ambivalenter Faktoren. *Fortuna* ist eine "verschwenderische Geberin, aber sie ist auch untreu, unberechenbar, oft sogar heimtückisch." Sie ist "Göttin und Ungeheuer zugleich." [32] Der Unterschied zwischen *fatum* und *fortuna* besteht darin, daß ersteres absolut dem Zufall überlassen bleibt und damit auch absolut unergründbar ist; *fortuna* dagegen ist zwar auch nicht ohne weiteres durchschaubar, jedoch lassen sich die Gesetze ihrer Veränderung in gewissem Rahmen erlernen. So läßt Schiller durch den Mund des Bataviers Claudius Civilis der *fortuna* Geheimnisse entreißen:

Jetzt, Batavier, ist der Augenblick unser. Nie
lag Rom darnieder wie jetzt. Lasset euch diese

Namen von Legionen nicht in Schrecken jagen;
ihre Lager enthalten nichts als alte Männer und
Beute. [33]

Bisher mußten die Batavier von einer Übermacht der Römer ausgehen, die zu diesem Zeitpunkt aus den verschiedensten Gründen - insbesondere die Überalterung der Besatzungen - nicht mehr bestand: *fortuna* hatte sich von einem "Ungeheuer" in eine "Göttin" verwandelt.

Schieder [34] weist in einem anderen Punkt auf Machiavelli hin: Entgegen der allgemeinen Auffassung im 18. Jahrhundert, daß gute Politik nicht gegen die Gesetze der Moral verstoßen dürfe, ging Schiller auf den machiavellischen Gebrauch zurück, der "gut" und "böse" in der Politik auf den funktionellen Sinn als Ermöglichung oder Schädigung politischer Existenz reduziert. Im Sinne Machiavellis stehen Schillers "Staatskunst" und "Staatsklugheit" außerhalb der ethischen Sphäre.

Voltaire - Montesquieu [35]

Die Phraseologie der früheren historischen Schriften erinnerte Fueter an Rousseaus *contrat social*, je mehr Schillers Ansichten dann "reiften, um so weniger

[blieb er] bei der unklaren und schwärmerischen Formulierung stehen." [36] Darüber hinaus sind besonders Voltaire und Montesquieu hervorzuheben. Montesquieu

Schrift *Sur la grandeur et décadance des Romains* las Schiller mit großem Enthusiasmus, Montesquieu unternahm - als einer der ersten - darin den Versuch, in den Ursachen des Verfalls der römischen Republik allgemeine historische Entwicklungsgesetze zu erkennen. Mit der induktiven Methode versuchte er sich "in philosophischer Weise über das Einzelne

der geschichtlichen Ereignisse [...] zu erheben", [37] und dieses damit für die Nachwelt fruchtbar zu machen.

Als Voltaires Hauptverdienst muß man es ansehen, daß er überall auf ein "eigenes, selbständiges Urtheil hinzielt" und die "Vernunftmässigkeit als oberstes Princip der Geschichtsschreibung" ansieht. So bestimmte er als erster mit Nachdruck, "dass man in der Geschichte nicht bloß Könige und Länder betrachten, sondern auf das eigentlich Bestimmende, Eigenthümliche und Wesentliche in dem Gange der Weltbegebenheiten" [38] näher eingehen müsse.

Diese Ansichten Montesquieus und Voltaires haben schon den *Abfall der Niederlande* wesentlich geprägt.

Abfall der Niederlande

Dieses Fruchtbar-machen-wollen für die Nachwelt war auch Schillers Zielsetzung gewesen, als er in der Einleitung zum *Abfall der Niederlande* schrieb:

Die Kraft also, womit es [das niederländische Volk] handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagestück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn die Zeitläufte wiederkehren und ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Taten rufen. [39]

Überhaupt scheint sein erstes geschichtliches

----- Seite 26 -----

Hauptwerk auf den ersten Blick sehr untypisch für Schiller zu sein, weil es ihm in dieser Geschichte nicht "um hervorragende, kolossalische Menschen", auch nicht um "erstaunenswürdige Taten, die uns die Geschichte vergangener Zeiten in so reichlicher Fülle darbietet" [40] ging, sondern um ein Volk, das - wie Schiller sagte - von sich aus gar nicht heldenmütig veranlagt, unter dem Druck der spanischen Willkür und dem Terror der Inquisition einen großen Freiheitskampf unternahm. Die Art des Stoffes zwingt zwar dazu, das Volk in den Mittelpunkt zu stellen, doch hatte sich Schiller diesen selbst gewählt. Daß der Schlüssel geschichtlicher Veränderung trotzdem innerhalb des Individuums zu suchen ist - die klassische Auffassung, die er einige Jahre später in den *Philosophischen Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen* niederschreibt - ersieht man u.a. aus den Stellen, wo er die "Spontaneität" der Niederländer brandmarkt: "Die gute Sache hat den schlimmen Weg der Rebellion wählen müssen." und aus seiner Ablehnung des Bildersturms, den er mit der Wendung: "viehische Unterdrückung müsse viehisch" machen immerhin entschuldigt. Daraus resultiert nach seiner später artikulierten Auffassung, daß der Mensch - als Individuum als auch als Gattung - nur dann politische Fortschritte erzielen kann, wenn alle Fähigkeiten und Neigungen ausgewogen berücksichtigt werden. [41] Eine Rebellion trägt aber in keiner Weise zu einer allseitigen Menschenbildung bei, im Gegenteil; Krieg, Rebellion (auch wenn sie berechtigt ist) ist ein Rückfall in den "Notstaat", d.h. der Mensch kommt nicht nur nicht vorwärts, sondern er fällt in sein Frühstadium, in dem er von den Instinkten geleitet wird, in die Dumpfheit zurück. Das zeigt aber auch, daß die

----- Seite 27 -----

Ablehnung von Rebellion und Bilderstürmerei nicht in einem konservativ legitimistischen Denken begründet ist [42], der niederländische Freiheitskampf zwar dem stürmischen, freiheitsliebenden Charakter Schillers entspricht, mit der sich bei ihm bildenden Theorie aber eigentlich unvereinbar ist. Die Schreckensherrschaft der Jakobiner gab den Ausschlag zugunsten dieser Theorie. Auch die folgenden Jahre zeigen, daß das Individuum die zentrale

Kategorie blieb: das Individuum als Einzelausgabe der Gattung, nicht als *ensemble* gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Veränderung seiner Kulturstufentheorie in den Jahren 1789-92 sind ein deutlicher Beweis dafür.

Die Jahre 1789-92

Die Anschauung, die der junge Schiller von seinem Jahrhundert hatte, ist bekannt: emotional bestimmte Ablehnung des "tintenklecksenden Säkulum". In dieser Weise äußert er sich auch im *Abfall der Niederlande*, also etwa 1787/88. Dann findet man erst wieder 1793 Einschätzungen, die zwar differenzierter, aber im Tenor doch mit den früheren identisch sind.[43] Im Januar 1793 schrieb er nämlich in seinen Marginalien zu Wilhelm v. Humboldts *Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere* von drei "Momenten" (dem Hegelschen Dreierschritt: Thesis, Antithesis, Synthesis nicht unähnlich), die Schiller im Erfahrungsprozeß unterschied und mit der kulturellen Entwicklung der Menschheit korrespondieren ließ:

1. Der Gegenstand steht ganz vor uns, aber

----- Seite 28 -----

verworren und ineinanderfließend.

2. Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden. Unsere Erkenntnis ist deutlich, aber vereinzelt und borniert.

3. Wir verbinden das Getrennte, und das Ganze steht abermals vor uns, aber jetzt nicht mehr verworren, sondern von allen Seiten beleuchtet.

In der ersten Periode waren die Griechen.

In der zweiten stehen wir.

Die dritte ist also noch zu hoffen, und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurückwünschen. [44]

Die frühe erlebnis- und empfindungsbedingte Ablehnung weicht (nach 92) einer theoretisch fundierten Auffassung, die einen fragmentarischen Fortschritt gegenüber dem Altertum anerkennt und diesen noch unbefriedigenden Zustand als notwendiges Stadium begreift. [45]

Zwischen diesen beiden Phasen liegt ein deutlicher Bruch innerhalb der Schillerschen Auffassung. Die Gründe für diesen Bruch könnten darin liegen, daß die Wünsche des an den politischen Ereignissen teilnehmenden Schiller in der ihm eigenen vehementen Art die Realität überholte: ein euphorischer Höhenflug, der durch die ersten Ereignisse der Französischen Revolution Bestätigung zu finden schien; eine Entwicklung, die durch Goethe und insbesondere durch dessen *Iphigenie* stark in diese Richtung gelenkt wurde. Goethe habe sich ganz "der griechischen Form zu bemächtigen gewußt" und sie "bis zur höchsten Verwechslung" [46] erreicht. Da sich Schiller zu der Zeit von den "modernen" Literatur abwenden

wollte, da sie nur vom Ich wegführe, muß schon von daher der Eindruck dieses Werkes besonders groß gewesen sein.

----- Seite 29 -----

Es gilt nun, diese Beobachtungen im Einzelnen zu untersuchen und den Nachweis für Schillers Umschwung zu führen, sowie die These einer Beeinflussung durch Goethes Werk zu untermauern.

In der Antrittsrede schrieb er folgende Sätze:

Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß haben. [47]

Diese Ausführung ist, aus dem Kontext heraus betrachtet, methodisch aufzufassen, kann aber, wenn man sie im Zusammenhang mit der Teleologie sehen will[48], über diesen Rahmen hinausweisen. In der Tat sind diese Äußerungen - ohne daß man die unten erörterte Teleologie zu Rate ziehen muß - in Bezug auf die neue Zeiteinschätzung Schillers, eindeutig. Denn er sprach in einem Brief an Körner vom „Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit“, das Gedicht *Die Künstler* gäbe ihm „Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner bessern Seite“[49], die vorhergehenden Zeitalter hätten sich angestrengt, „unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen“ [50] und sogar das dahinvegetierende Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das Goethe im *Faust* verspottete [51], hält Schiller nun für eine positive Errungenschaft:

----- Seite 30 -----

Das Schattenbild des römischen Imperators, das sich diesseits der Apenninen erhalten, leistet der Welt jetzt unendlich mehr Gutes als sein schreckhaftes Urbild im alten Rom [...] [52]

In verzücktem Ton feiert er das Verhältnis der europäischen Staaten untereinander, sie seien mit „Innigkeit [...] ineinander verschlungen“, durch „feierlichste Verträge verbrüder“, die europäische Staatengesellschaft scheine in eine „große Familie verwandelt“, worin sich die Hausgenossen zwar anfeinden könnten, „aber nicht mehr zerfleischen.“ [53] 1791 waren die oben erwähnten „drei Momente“ sogar anderen Kulturstufen zugeordnet: die Antike nach wie

vor als These, dagegen das Mittelalter als Antithese und seine Gegenwart als die Synthese. [54] Was er später in den *Ästhetischen Briefen* einer ferneren Zukunft zuge dachte, wähnte er jetzt als schon erreicht: die in diesem Dreierschritt dialektisch überwundene Antike, so daß die Geschichte „uns von der übertriebenen Bewunderung des Altertums und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten“ heile. [55]

Zur genauen Analyse muß auf seine (Kunst-) Philosophie eingegangen werden, insbesondere auf den schon erwähnten 6. Ästhetischen Brief. Ziele und Möglichkeiten

- so schreibt er dort - klafften im antiken Griechenland kaum auseinander, so daß das allgemeine kulturelle Niveau keine

----- Seite 31 -----

erheblichen Differenzen aufwies.[56] Als Preis für die Einheit der antiken Kultur nannte er den ihr immanenten Verzicht bzw. die Unmöglichkeit, auf Wissensgebieten speziellere Erkenntnisse zu erlangen: jegliche Zielsetzungen lagen im erfüllbaren Bereich. Das änderte sich im Laufe der Jahrhunderte:

Die mannigfaltigen Anlagen im Menschen zu entwickeln, war kein anderes Mittel, als sie einander entgegensetzen. Dieser Antagonismus der Kräfte ist das große Instrument der Kultur, aber auch nur das Instrument; denn solange derselbe dauert, ist man erst auf dem Wege zu dieser. [57]

Das Ziel dieser kulturellen Entwicklung sei dann erreicht, wenn - man vergleiche mit dem dialektischen Dreierschritt - auf dem neuen Niveau der genauen Kenntnisse und Fähigkeiten der einzelne Mensch nicht mehr „Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft“ [58] sei, sondern alle diese Ansätze in sich vereinigt habe. Und, beginnend mit den Individuen, müssen

Dichter eine Kunst schaffen, die es dem Volk - genauer: dem wenig gebildeten Teil des Volkes [59] - ermöglicht, diesem Wege zu folgen: Volkskunst müsse die Gebildeten erfreuen und den Ungebildeten die Möglichkeit geben, durch einfache (d.h. klassische) Ausdrucksmittel, Bilder und dergleichen, den gleichen Weg der Abstraktion [60] von Inhalten, dem Verallgemeinern von besonderen Sachverhalten gehen zu können, wie es Gebildeten schon durch nicht - bzw. wenig-anschauliche Abhandlungen möglich ist. Damit würde eine Teilung in Gebildete und Ungebildete überwunden werden können.

----- Seite 32 -----

Unsere Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselbe ein sehr großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Teil schon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, mit dessen Bruchstücken nichts gewonnen wird. [61]

Und zu diesem Zeitpunkt schien es Goethe mit der *Iphigenie* gelungen, auf der „fragmentarischen Stufe“ ein Werk zu schaffen, das nicht nur die bei den Griechen bewunderte Einheit aufwies, sondern diese sogar noch übertraf. [62]

Hier hat das Genie eines Dichters, der die Vergleichung mit keinem alten Tragiker fürchten darf, durch den Fortschritt der sittlichen Kultur und den mildereren Ernst unserer Zeiten unterstützt, die feinste, edelste Blüte moralischer Verfeinerung mit der schönsten Blüte der Dichtkunst zu vereinigen gewußt und ein Gemälde entworfen, das mit dem entschiedensten Kunstsinne auch den weit schöneren Sieg der Gesinnungen verbindet und den Leser mit der höheren Art von Wollust durchströmt, an der der ganze Mensch teilnimmt, deren sanfter, wohlthätiger Nachklang ihn lange noch im Leben begleitet. [63]

Die Folgerungen sind in sich konsequent: Was dem Individuum Goethe möglich war, mußte dem ganzen Volk in absehbarer Zeit auch möglich sein. Dazu sollte die klassische Literatur dienen, um das Niveau der Masse der Bevölkerung zu heben (Ästhetische Erziehung) und die Kultur damit "vom Individuum unvermerkt in die Gattung hinüberzuführen". Gestoppt wurde diese Gegenwartseuphorie durch die Ereignisse in

----- Seite 33 -----

Frankreich (Schreckensherrschaft, Hinrichtung Ludwigs XVI.), und die ihm als so günstig erschienene Perspektive der Individuen fand hier jäh einen Abschluß; die dritte Kulturstufe wurde wieder in die Ferne, in einen „Staat des schönen Scheins“ entrückt.

Soviel zur Begründung der Persönlichkeitsorientierung als Ursache dieses Anschauungswechsels.

Kant

Die Lektüre der historischen Versuche Kants zählt zu den wichtigsten Einflüssen auf Schillers Geschichtsphilosophie [64], wobei Voltaire und Montesquieu über Kant noch einmal wirkten. [65] Für seine These, „die Geschichte der Menschengattung im grossen als die Vollziehung eines verborgenen Planes der Natur an[zu]sehen“ [66], wonach eine Staatsverfassung hervorgebracht werden würde, in der der Einzelne in möglichster Freiheit alle seine

natürlichen Anlagen entfalten könne, setzte er das Axiom, daß man keine übernatürliche Leitung der Geschichte anzunehmen brauche. Diese Teleologie, die eines „begreifbaren und vernünftigen Sinn“ entsprechen sollte, zeigt mit der Vernunftbetonung ihre alternative Stellung zur theistischen Religion, die in den Bereich der Mystik verbannt werden sollte. Das Problem lag darin, die „transzendente“ Religionsauffassung mit Hilfe der Vernunft zu modifizieren: das Bild eines wundertätigen Gottes oder

----- Seite 34 -----

des korrigierend eingreifenden Arm Gottes wurde als Erklärungsmodell abgelehnt. Es galt, den Gedanken von der besten der möglichen Welten“ (1. Modifikation des Theismus) in eine neue Form zu überführen, die einmal der Realität des aufkommenden bürgerlichen Denkens Rechnung trug, dazu aber nicht auf die Ersatzlösung des "Jenseits" verfallen mußte. Die Lösung war eine Teleologie, die in der Entwicklung hin zu einer besseren Welt den vernünftigen Erwägungen am meisten entsprach: eine Utopie, die, im Gegensatz zur "Jenseits" - Lösung, von der Gegenwart allein zeitliche Distanz besaß, wenn die Vorstellungen einmal verwirklicht werden konnten: "anstelle der theologisch-orthodoxen Transzendenz (wurde) die Immanenz der Humanität gesetzt." [67]

Der Unterschied zwischen Kants und Schillers Teleologieanschauungen besteht darin, daß sich bei Kant die Natur nach einem verborgenen Plan entwickelt, bei Schiller „die Vernunft der Geschichte [...] dem Menschen anvertraut“ [68] ist. In beiden Ansätzen ist die Alternative zu jeder Handlung gewahrt [69], womit die Erfüllung der Teleologie eine unendliche Dimension erhält. Danach schreitet die Geschichte nicht geradewegs auf das Ziel zu, sondern „experimentiert mit den verschiedensten Formen“ [70], Seuchen sind danach beispielsweise kein Fluch Gottes mehr, sie dienen vielmehr auch dazu, die medizinischen Erkenntnisse voranzutreiben. Wahrung einer Handlungsalternative und Verlegung des Teleologieziels in die Unendlichkeit sind von essentieller Bedeutung, da es sich sonst nur um eine Umbenennung des Theismus gehandelt haben würde. So aber ist die Handlungsalternative Voraussetzung für eine rhetorisch orientierte Schreibweise, und die Aufgabe

----- Seite 35 -----

rhetorisch durchgearbeiteter Schriften liegt darin, den Gang der Geschichte zu „beschleunigen“, die Zahl der Irrwege der Menschheit zu verringern, durch Aufklärung (*docere*) über und Affektbindung (*movere*) an die erstrebten (Fern-) Ziele.

Die Verbreitung der Teleologie war das Ende der Vorherrschaft der Religion über die Philosophie, die die Kirche noch wenige Jahrhunderte zuvor mit dem Scheiterhaufen verteidigt hatte und war somit ein mächtiger ideologischer Einschnitt. Das hinderte spätere Kritiker allerdings nicht daran, die „rächende Nemesis“ - einer aus der antiken Religion entlehnten und dem Theismus entsprechenden Ideologie als Schillers Auffassung zu bezeichnen. [71] Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß sich Schiller selbst dieses Ausdrucks bediente, so ist es aber unangebracht, hier textimmanent zu verfahren, da die Begrifflichkeit im 18. Jahrhundert zu ungenau ist. An einer Stelle spricht Schiller z. B. im Zusammenhang mit dem Tod Gustav Adolfs von der Nemesis [72] und meint zweifelsfrei den subjektiven Glauben des schwedischen Königs. Eine andere Stelle, im Zusammenhang mit Wallenstein, ist dagegen problematischer: „die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte“. [73] Die ideologische Position der „rächenden Nemesis“ widerspricht eindeutig der Teleologie, außerdem ist die „große Natur“, von der er im Zusammenhang mit Gustav Adolfs Tod spricht, ein Begriff aus Kants Teleologie. Daraus ergibt sich, daß es sich viel eher um die rhetorische Figur der *personificatio* handeln dürfte. [74]

Der Kantsche Analogieschluß, den Schiller in

----- Seite 36 -----

seiner Antrittsvorlesung mit äußerster Vorsicht empfiehlt, ist - welch Ironie für den Rhetorikverächter Kant - der Topik, einem Bereich der Rhetorik zuzuordnen. Eine zeitgenössische Definition von Sulzer lautet:

Es giebt überhaupt zwey Wege, eine Sache zu erweisen: die Erfahrung, und die Vernunftschlüsse. Beweise durch Vernunftschlüsse nannten die Alten überlegte, durch Kunst geführte Beweise, da sie die, welche aus der Erfahrung genommen werden, unkünstliche hießen. Diese sind Zeugnisse, Documente und Schriften. Die Quellen der andern sind mannigfaltig, und bedürfen einer nähern Erforschung. [75]

Johann Caspar Friedrich Manso (1760-1826) verspottete dagegen diese Methode in Schillers *Abfall der Niederlande* [76]: „Alles weiß er, als hätt' er im Rathe der Fürsten gesessen.“ [77] Der Analogieschluß ist ein „wichtiges Hilfsmittel“, so Margarete Henschel, „stoffliche Diskontinuität grundsätzlich aufzuheben, die mit dem Geschichtsideal unverträglich ist“ [78] und kein Subjektivismus, der die Lücke der Überlieferung mit den Gebilden der eigenen Phantasie ausfülle, wie Janssen gemeint hat.

----- Seite 37 -----

C. Rhetorische Aspekte der Schreibweise

Fester und Kluckhohn sind - wie gesagt - die Einzigen, die sich intensiver mit rhetorischen Phänomenen in Schillers historischen Schriften befaßt haben, beide aber mit einem unterschiedlich eingeschränkten Rhetorikbegriff. Fester reduziert ihn auf die Verwendung von Reden, Kluckhohn auf Schmuck (*ornatus*) und Pathos. Rhetorik muß aber bedeutend weiter gefaßt werden, so muß darunter auch besonders die Beachtung des Publikums subsumiert werden, (*aptum* bzw. *decorum*), der Wille zum Unterrichten, zur Motivationsfindung, zur Orientierungshilfe für gesellschaftliches Handeln. Das alles gibt Schiller in der Vorrede zu den *Räubern* an:

Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen [...] [79]

Dabei wollte er, wie er 1795 schrieb, den Stil so einrichten, daß sich keine Langeweile (*taedium*) einstellt, was die Forderung leichter Faßlichkeit einschließt:

Auch der Geschichtsschreiber [...] muß die produktive Einbildungskraft des Lesers ins Spiel zu setzen wissen, und bey der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freyen Dichtung verschaffen.“ [80]

Von Schiller selbst hergestellte formale Bezüge zur Rhetorik finden sich allerdings kaum, da die sogenannte „Genieästhetik“ die bewußte Tradition der Rhetorik zurückgedrängt hat, „Chrien und rhetorische Topiken thun nicht einmal die Dienste der Gängelwägen“ [81] war die Meinung, und Sulzer riet

zur Verbannung der

[...] mühsamen und schwerfälligen Aufzählung und Erklärung [...] der Figuren. Diese Materie dienet zur Beredsamkeit gerade so viel, als eine scholastische Nomenclatur der Ontologie zur Erweiterung der Philosophie dienet. [82]

Mit bilderreicher (Schubarth) und rhetorisch geschickter Sprache (Sulzer) wurde das System der Rhetorik abgelehnt; das nur zum Beweis, daß mit der Ablehnung der Chrien die Kunst der Beredsamkeit nicht einfach abstirbt. In einem Brief Schillers, in dem er Körner zur Mitarbeit an Übersetzung und Herausgabe der historischen *memoires* auffordert, nennt er vier Prinzipien, nach denen das vorliegende Material gesichtet und bearbeitet werden soll, er

fordert

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist.

Das Lernen, Erfahren steht oben an, dazu soll das Gedächtnis nicht mit Spitzfindigkeiten strapaziert werden.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten [...],

um dem Gedächtnis eine Stütze, ein Gerüst zu geben, wonach der gesamte Gedankengang anhand solcher „Kleinigkeiten“ wieder rekonstruiert werden kann. Bekanntlich wird dem Gedächtnis (*memoria*) ein besonderer Platz innerhalb der Rhetorik angewiesen.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

[und]

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird. [83]

Letzteres ist besonders traditionsbehaftet, da der Einheit-

lichkeit des Stils die wörtliche Treue geopfert wird. Das ist heute, aber auch schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts, ausgeschlossen. Schließlich meinte Schiller, sei es die Aufgabe, „dass man seine Materialien so wählt und stellt, dass sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessiren.“ [84] Das Auffinden (*inventio*) und das Anordnen (*dispositio*) des Stoffes gehören zum rhetorischen Handwerk, die Absage an den Schmuck (*ornatus*) zeigt sein Bestreben, den Inhalt nicht zugunsten „eloquenter Tiraden“ vergessen zu lassen, Rhetorik bleibt ihm immer nur ein Mittel.

Dies sind Ansätze einer Rhetorik der historischen Schreibweise, die sich übrigens bei Schubarth und Sulzer nicht finden lassen, lediglich Eschenburg widmet der historischen Schreibweise ein Kapitel, dessen Inhalt sich mit den Vorstellungen Schillers praktisch deckt.

Zur *dispositio* (Anordnung des Stoffes) gehören die Einteilung in Großabschnitte, die sich auf drei reduzieren lassen: die Einleitung (*exordium*), der Hauptteil (*narratio*) und der Schluß (*peroratio, conclusio* usw.). *Exordium* und *narratio* lassen sich auch in Schillers historischer Schreibweise ohne weiteres nachweisen, wobei die Reihenfolge von der *ordo naturalis* bestimmt wird, d. h. der Aufbau ist chronologisch. Die *peroratio* ist eher verkümmert, wird ersetzt durch in den Text integrierte Sätze, aber auch, besonders zum Ende der Bücher des *Dreißigjährigen Krieges* mit einem auf Persönlichkeiten bezogenen *epilogus*.

Das *exordium* ist besonders im *Abfall der Niederlande* in zwei Teilen, Vorrede und Einleitung, vom Hauptteil abgetrennt. Die Vorrede enthält Schillers persönliche Motivierung, die Begründung einer längeren Ausführung der

----- Seite 40 -----

Vorgeschichte und eine Stellungnahme zur Quellensituation. Nur die Einleitung ist als das eigentliche *exordium* anzusehen, denn „Ziel des *exordiums* ist es, die Sympathie des Richters (oder im weiteren Sinn: des Publikums) für den (parteimäßig vertretenen) Redegegenstand zu gewinnen.“ [85] Schiller knüpft daher an den beliebten Stoff seiner Zeit an: „Wenn die schimmernden Taten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen [...]“, um seinen Gegenstand als gleich interessant, und sogar als interessanter und hochwertiger zu bezeichnen: „[...] wieviel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt.“ Durch diesen Vergleich weiß er eine weitere Bedeutung für die Leser aufzuzeigen, um ihnen (die ja auch zur „bedrängten Menschheit“ gehören) einen Weg aus dieser Bedrängnis zu zeigen und die zu erzeugenden Affekte gegen die Herrschaft Philipps II. in den Niederlanden für die eigene Sache zu mobilisieren (*movere*):

[...] die Hülfsmittel entschlossener
Verzweiflung über die furchtbaren Künste der
Tyrannei in ungleichem Wettkampf zu siegen.
[Und] in der Brust meines Lesers ein fröhliches
Gefühl seiner selbst zu erwecken und ein neues
unverwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen
wagen dürfen für die gute Sache und ausrichten
mögen durch Vereinigung. [86]

Mit größtem Geschick führte er durch, was auch Sulzer für die „Ankündigung“ gefordert hat:

In redenden Künsten kann diese vortheilhafte
Lage des Geistes durch eine geschikte
Ankündigung des Inhalts hervorgebracht werden.
Dadurch wird der Aufmerksamkeit die nöthige
Spannung gegeben, und sie wird zugleich dahin,
wo es die Absicht des Künstlers erfordert,
gerichtet. [87]

----- Seite 41 -----

Eschenburg verlangt für den Beginn eines Geschichtsvortrags, daß er „zugleich ihre Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu erregen sucht.“ [88] Wiese nimmt keine Unterscheidung von *exordium* und *narratio* vor, so registriert er jedoch Unterschiede:

Schillers Stilwille ist dann nicht mehr so
eindeutig. Satzhafter Deutung und
rhetorische Akzentuierung verlieren an
Bedeutung; der Erzähler überläßt den Leser mehr
sich selbst und berichtet mit jenem sachlichen

Realismus, der nicht mehr durch hinreißenden Vortrag bestechen will. [89]

Stilprobleme

Die Ausführung des Stoffes (*narratio*) ist im *Abfall der Niederlande* und im *Dreißigjährigen Krieg* sehr unterschiedlich. Die Begründung liegt nicht allein in dem unterschiedlichen Niveau (äußeres *aptum*), das er voraussetzt; es ist die Entwicklung seines Stils.

In Ansehung der Schreibart gehört die Erzählung [der Geschichte] mehrentsils zu der mittlern der oben angeführten drei Gattungen des Styls, die sich durch gemäßigten Schmuck über die niedre Schreibart erhebt, wenn sie sich gleich nicht bis zum Gebiete des erhabenen Ausdrucks hinauf schwingt. Jener Schmuck wird zum Theil schon durch die Beschaffenheit des historischen Stoffs, durch die Gedanken und deren Wendung, veranlasst, theils durch die erforderlichen Schilderungen der Charaktere, der Scenen, wo die Begebenheiten verfielen, der dabei thätigen Gemüthsbewegungen, der rührendsten Situationen, u. s. f. [90]

Man müsse einräumen, schreibt Schiller 1788, daß es für ihn keine leichte Sache sei, sich „in der H i s t o r i e so schnell der p o e t i s c h e n Diktion zu entwöhnen“ [91]

----- Seite 42 -----

und wenig später: „Mein eigener Stil ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach“. [92] Das bedeutet allerdings nicht, daß er sich von der Orientierung an rhetorische Gesichtspunkte lösen wollte bzw. löste. Die Veränderung seines Stils verläuft rhetorisch-immanent: Er verzichtet auf entbehrlichen Schmuck (seine rhetorische Manier), da dieser oft die Grenze zum Schwulst überschreitet (Verletzung des *gestus*, des inneren *aptums*), ohne auf notwendige schmückende Beiwörter (*Epitheta*) zu verzichten, sofern sie nicht verdunkeln, sondern den Stil erhellen. [93] Er vereinfacht dadurch seinen Stil, verlagert die Überzeugungsherstellung tendentiell von einem bildhafteren zu einem mehr argumentatorischen Stil.

An die Stelle des dramatischen Pathos und die sympathisierende Identifizierung des Dichters mit seinen Helden tritt auch hier das objektive Verständnis für die wechselvollen Bedingungen und Notwendigkeiten, denen beide Seiten unterworfen sind. [94]

Schiller strebt vom „asianischen“ zum „klassischen“ Stil, wenn man antike Kategorien in Anwendung bringen will. Anhand der Kürzungen in den Neuauflagen des *Abfalls der Niederlande* (1801) und des *Dreißigjährigen Krieges* (1802) läßt sich diese Stilveränderung sehr gut verfolgen. [95]

Im Streben nach Verdeutlichung und Vereinfachung des Ausdrucks werden pathetisch klingende Worte ersetzt, z.B. „verwegener Geist“ durch „unruhigen Geist“, die beiden weiteren Beispiele erwecken allerdings den Verdacht einer

----- Seite 43 -----

politischen Kurskorrektur: „damals der ritterliche Geist des Adels" wird durch „kriegerische Politik jener Zeiten" und „Die Geistlichkeit erschlich sich unvermerkt ein souveränes Dasein" durch „errang sich bald ein eigenes unabhängiges Dasein". [96]

Insbesondere wurden die gehäuften Appositionen gestrichen: "so reif (so kühn und so herrlich)", „den hundertsten (und tausendsten) Teil", die „weitläufigsten (und lautesten) Anstalten" [97] usw.

Überflüssige Epitheta, wie „die (fürchtende) Argwohn" [98] fielen auch unter die Kürzungen.

Am sorgfältigsten hat Schiller die Charakteristiken vorgenommen, denen sein Hauptinteresse galt, die darum 1788 besonders viel rhetorischen Schmuck erhalten hatten und in denen nun am meisten zu streichen war. [99]

Es ist jedoch nicht alles, was diesen Kürzungen entsprach, ausgemerzt worden. Eine von einem Rezensenten der *Allgemeinen Litteratur Zeitung* beanstandete Wendung, die ihre Tendenz überscharf betont, blieb stehen: „in dem schlammigten Schoß einer verworfenen Pöbelseele". [100]

So ergibt die Sichtung dieser Änderung aus dem *Abfall der Niederlande* (die Änderungen im *Dreißigjährigen Krieg* sind ähnlich, ihre Anzahl jedoch geringer), daß „überladene Bilder, pathetische Epitheta, pleonastische Sätze und anderes mehr" [101] nach wie vor enthalten sind. Warum er manche Änderung nicht vorgenommen hat, begründet er in der Vorrede zu einer Neuauflage (1792) der kleinen prosaischen Schriften, in die auch die kleinen historischen Schriften aufgenommen worden sind:

----- Seite 44 -----

Bei den mehresten der hier abgedruckten Aufsätze möchte, wie ich gar wohl einsehe, eine strengere Feile nicht überflüssig gewesen sein; und es war auch anfangs meine Absicht, Ton und Inhalt meiner gegenwärtigen Vorstellungsart gemäß zu machen; aber ein veränderter Geschmack ist nicht immer ein besserer, und vielleicht hätte die zweite Hand ihnen gerade dasjenige genommen, wodurch sie bei ihrer ersten Erscheinung Beifall gefunden haben. [102]

Von den Kürzungen, wovon jetzt noch einige Sätze erwähnt werden sollen, ist im *Abfall der Niederlande* eine größere "Abschweifung" (*digressio*) über das Konzil zu Trient betroffen, in der Regel treffen die Satzkürzungen auch nur den nicht erforderlichen Schmuck, wie z. B. diesen sentenzartigen Satz:

Der Weg, auf welchem sie dahin gelangte, war der nämliche, den die Pest aus dem Oriente geht, den Weisheit und Torheit zu uns wandeln - der Weg des Handels. [103]

oder diesen halb verdunkelnden, halb allegorischen Satz:

Unglücklicherweise hatte der Kaiser, da er seinem Sohn die herrliche Blume pflanzte, auch schon den Wurm mit erzogen, der ihre Blüte

zernagte. [104]

Es wurde auch ein Satz gestrichen, der weniger überflüssigen Schmuck, als vielmehr eine deutliche *movere* - Tendenz enthält:

Die Kraft also, womit es [das niederländische Volk] handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagestück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn die Zeitläufte wiederkehren und ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Taten rufen. [105]

----- Seite 45 -----

Und eine Streichung, die nach folgendem Satz folgt:

Die wiederholten Schauspiele der Marter und des Todes hatten die zarten Fäden der Sittlichkeit zerrissen und dem Charakter der Nation eine unnatürliche Härte gegeben. [106]

ist allerdings unverständlich, da hier kein Pleonasmus vorliegt:

Dadurch, daß sie alle Schrecken der menschlichen Natur auf diesen Henkerbühnen zur Schau stellte, und die Gemüter damit vertraut werden ließ, verscherzte die Regierung ihren mächtigsten Talisman, die Furcht des Verborgenen. Jetzt hatte das Verbrechen keine Schrecken mehr im Hinterhalt; das Auge zählt sie, Gewohnheit entwaffnet sie, und die Vernunft konnte sie wägen. [107]

Vielleicht fällt es aber auch unter das „zu taktische“. [108]

Inkonsequenzen lassen sich allerdings auch daraus erklären, daß man „ein festes Verhältnis zur Rhetorik“, [109] sprich: Stil, von Schiller nicht erwarten darf, da es ihm an einem festen Vorbild fehlte [110] und ihm daher oft unter dem Eindruck seiner jeweiligen Lektüre mit seinem Stil experimentierte. Als Beispiel führe ich zwei Sätze an, die sonst gemiedene Latinismen enthalten:

Mehrere Prinzen und auswärtige Gesandte waren mit ihm in dieser Stadt erschienen, um der Größe Gustav Adolfs zu huldigen, seine Gunst anzuflehn oder seinen Zorn zu besänftigen. [111] [...] entriß [Gustav Adolf] erst die Reichsstadt Augsburg dem bayrischen Joche, nahm ihre Bürger in Pflichten und versicherte sich ihrer Treue durch eine zurückgelaßne Besatzung. [112]

----- Seite 46 -----

Wenn man das im zweiten Beispiel stehende „Bürger in Pflichten nehmen“ als Eindeutschung akzeptieren kann, erinnert das „versicherte sich ihrer Treue [...] durch Besatzung“ sehr an die zynische Siegerdiktation Cäsars, der feindliche Dörfer überfiel, zerstörte und das befrieden (*pacatus*) nannte.

Einige rhetorische Figuren

Um auf die Eigenheiten der bei Schiller vorhandenen Stilelemente einzugehen, seien hier einige wichtige Figuren näher beleuchtet.

Die wichtigste bei Schiller zu betrachtende Figur ist das „Bild“, das zudem zahlreiche Unterformen besitzt: Gleichnis, Beispiel, Vergleich, Symbol, Metapher, Allegorie, Parabel usw.

Die Bilder veranlassen ein anschauendes Erkenntniß der abgebildeten Sachen; sie geben den abstrakten Vorstellungen einen Körper, wodurch sie faßlich werden. Gedanken, die wegen der Menge der dazu gehörigen Begriffe schwerlich mit einem Blick könnten übersehen werden, lassen sich dadurch festhalten. Also dienen die Bilder überhaupt, die verschiedenen Verrichtungen des Geistes zu erleichtern. Hiezu kommt noch, daß das Vergnügen, welches allemal aus Bemerkung der Aehnlichkeit zwischen dem Bild und dem Gegenbilde entsteht, die Eindrücke desto lebhafter und unvergeßlicher macht. [113]

Durch das Bemühen um Allgemeinverständlichkeit machte Schiller die historischen Schriften auch weniger Gebildeten zugänglich, eine heutige Definition verschließt sich jedoch gegenüber dieser Dimension: das Bild wird dem „theoretischen Schrifttum“ vorenthalten und auf das „Sprachkunstwerk“ beschränkt. „Bildhaftigkeit“, so schreibt Wilpert, „gestattet

----- Seite 47 -----

e[ine] eigene Dingwelt in lebendiger Fülle, und zwar e[iner] Welt, die sich ohne äußere Realität erst durch sie und in ihr entfaltet.“ [114] Das trifft für Schillers Schreibweise eindeutig nicht zu, da Wilpert sprachliche Bilder zu einem gedanklichen Fluchtraum reduziert. Den Bildern kommt nach dieser germanistischen Ideologie keine Lernfunktion zu, lediglich der *ornatus* bleibt mit einer imaginären Dimension. Durch Schillers Verwendung der Bilder gewinnen die Texte zwar an Anschaulichkeit, verlieren aber auch, und das haben schon die Zeitgenossen Schiller angelastet, an Exaktheit des Inhalts.

Von den Sonderformen des Bildes sei zunächst die *personificatio* erwähnt, die in einer teils formalen, teils inhaltlichen Beziehung zur Persönlichkeitsdarstellung und zur personifizierenden Geschichtsauffassung steht. Letztere sind aber wegen ihrer besonderen Problematik in einem getrennten Abschnitt behandelt. Die *personificatio* ist eine „Vermenschlichung“ schwer vorstellbarer Abstrakta, sie „verleiht [u.a.] stummen Dingen Rede und Bewegung“ [115] und findet sich in großem Umfang in Mythologien und in primitiven Religionen: Donnergott und die Musen, die richtende Nemesis und der allgewaltige Arm Gottes zählen zu den vielfältigen Modifikationen. Auf niedriger kultureller Stufe dienen sie zur Fixierung unerklärlicher (Natur-) Phänomene und der Absorbition von Ängsten, [116] auf höherer Kulturstufe verbleibt ihr lediglich noch die Schmuckfunktion. In den ästhetischen Vorlesungen gibt Schiller selbst eine erschöpfende Definition der *personificatio*:

Der Dichter hält sich an das Sinnliche, um das Nichtsinnliche anschaulich zu machen, und sucht durch ähnliche Bilder ähnliche Gemütszustände

----- Seite 48 -----

zu erregen [...]. Personalität ist ferner der Ersatz, welcher dem Naturgegenstande für das gegeben wird, was er durch die abstrakte Sprache einbüßt. Die Sprache, die an solchen Personifizierungen reich ist, ist eine dichterische Sprache. So stellte die griechische Mythologie fast alle Handlungen der Natur als Handlungen freier Wesen dar und ist der Dichtkunst beinahe unentbehrlich geworden. [117]

Ein Beispiel ist der Satz: „Der erste Gesetzgeber ist die Not“ [118], auch: „Dennoch würde die Empörung nur schüchtern und still am Boden gekrochen sein, hätte [...]“ [119] und:

„Dem geringen Mann erscheint [die Religion] als Trösterin, als Erretterin“. [120] So führt Schiller auch die „richtende Nemesis“ als Stilelement, als *personificatio*, ein und verwirrt damit seine späteren Interpreten. [121]

Das Beispiel und der Vergleich bilden die wohl verbreitetsten Formen des „Bildes“.

In der engeren Bedeutung aber ist es [das Beispiel] ein besonderer Fall, in der Absicht angeführt, daß das Allgemeine der Art oder Gattung, wozu er gehört, mit Vortheil daraus erkannt werde. [...] Im Grunde ist es eine Beweisart durch Induction, und die beste Art zu überzeugen. [122]

Während das Beispiel meist ein Sonderfall eines Vorfalles ist, erhellt der Vergleich den Sachverhalt durch bestimmte Ähnlichkeiten in der Struktur eines sonst anders gelagerten Falles. An der Stelle, an der Schiller den Unterschied in der Finanzierung des Krieges durch Philipp II. einerseits und die Niederländer andererseits erläutert, beendet er die Ausführung mit einem Vergleich; dem einen als bloßes Vergnügen, dem andern als Verständnishilfe in politischer

----- Seite 49 -----

Ökonomie:

Spanien führte diesen kostbaren Krieg mit totem unfruchtbarem Golde, das nie in die Hand zurückkehrte, die es weggab, aber den Preis aller Bedürfnisse erhöhte. Die Schatzkammer der Republik waren Arbeitsamkeit und Handel. Jenes verminderte, diese vervielfältigte die Zeit. In eben dem Maße, wie sich die Hilfsmittel der Regierung bei der langen Fortdauer des Krieges erschöpften, fing die Republik eigentlich erst an, Ernte zu halten. Es war eine gesparte dankbare Aussaat, die spät, aber hundertfältig wiedergab; der Baum, von welchem Philipp sich Früchte brach, war ein umgehauener Stamm und grünte nicht wieder. [123]

Durch Assoziationen an den Tod, hervorgerufen durch den umgehauenen Baum, werden noch zusätzliche Emotionen geweckt. Überhaupt ist der ganze *Abfall der Niederlande* durch die Art, wie Schiller diesen Kampf vermittelt, wie er von möglicher Nachahmung spricht, auch

insgesamt als „Beispiel“ anzusehen.

Es gibt auch Sätze, in denen - von der rhetorischen Theorie her betrachtet - ein Konglomerat von Figuren (Allegorie und Synekdoche) satzartig verknüpft ist:

Der Soldat (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen), der Soldat herrschte, und dieser brutalste der Despoten ließ seine eignen Führer nicht selten seine Obermacht fühlen. [124]

Im Grunde ist auch die Anekdote als ein Beispiel besonderer Art anzusehen, zu Wallensteins Tod bringt er einig Anekdoten zur Charakterveranschaulichung. [125]

Die Sentenz ist „ein kurzer in der Rede beyläufig angebrachter Satz, der eine wichtige allgemeine Wahrheit enthält“, [126] dem Epimythion (*fabula docet*) der antiken Fabel entsprechend. Relativ oft fällt eine Sentenz

----- Seite 50 -----

den Streichungen zum Opfer, so etwa im *Abfall der Niederlande*:

Von diesem Charakter, wußte er, konnte man *mehr* erhalten, wenn man ihn wahrnehmen ließ, daß man *mehr* von ihm erwarte [...] [127]

Andere gestrichene Sätze haben dagegen einen stark abschweifenden Charakter (*digressio*), so daß sich nicht einmal die *ornatus* - Funktion erfüllt. [128]

In einer Vorlesung über die Gesetzgebungen Lykurgs und Solons findet sich eine Figur, die außerordentlich stark auf die Zuhörer gewirkt haben mag, da er in der Schilderung der Vorzüge des Lykurgischen Entwurfs eine Überzeugungsübereinstimmung simuliert, die durch die folgende „Richtigstellung“ zu (selbst-) kritischem Denken erzieht, begleitet und betont durch Emotionalität der Betroffenen durch das sich aufdrängende Gefühl des Reingefallen-seins. Es ist die *correctio*, [129] und zwar die Richtigstellung im nachhinein: *correctio postquam dixeris*. [130]

Man muß also eingestehen, daß nichts Zweckmäßigers, nichts durchdachter sein kann als diese Staatsverfassung, daß sie in ihrer Art ein vollendetes Kunstwerk vorstellt und, in ihrer ganzen Strenge befolgt, notwendig auf sich selbst hätte ruhen müssen. Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines

----- Seite 51 -----

sehr großen Irrtums schuldig gemacht haben. Diese bewunderungswürdige Verfassung ist im höchsten Grade verwerflich, und nichts Traurigers könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden. Es wird uns nicht schwerfallen, uns von dieser Behauptung zu überzeugen. [131]

Ganz offensichtlich geht die rhetorische Durchkonstruierung der Stücke so weit, daß sich

sogar der Satzbau an den Inhalt anpaßt. Wiese untersucht die Sprache anlässlich des Bildersturms im *Abfall der Niederlande*:

Die Schilderung des Bildersturms setzt mit einer weit ausholenden Periode ein und steigert sich dann zu höchster Konkretheit, Satz wird mit Satz parataktisch lose verbunden, so daß die Ereignisse geradezu wie Keulenschläge auf den Leser niederprasseln. Im dritten und vierten Buch finden sich sonst weit kompliziertere Satzgebilde, die einem verwickelteren Geschehen entsprechen. [132]

Soweit einige wichtige der von Schiller verwendeten Figuren, mit dem nachfolgenden Abschnitt über Persönlichkeitsdarstellung wird dieser Komplex vervollständigt.

----- Seite 52 -----

D. Persönlichkeitsdarstellung

Problematik

Die persönlichkeitsorientierte Schreibweise - infolge ihrer Anschaulichkeit besonders geschätzt - war in der Antike innerhalb der historischen Schreibweise zumindest bedeutend, wenn nicht sogar dominierend. Zu den Gründen dieser Dominanz zählt besonders der Stand der Technik, insbesondere der der Kriegstechnik. Weit entfernt von anonymen Materialschlachten besaß der Feldherr, dessen taktische und strategische Pläne offensichtlich Mut verrieten, als Individuum Einfluß auf das Geschehen; wenn er zudem im Kampfe in erster Linie tapfer seinen Mann stand, konnte seine persönliche Bedeutung erheblich sein. Ein weiterer Grund, der sich auf die antiken Republiken beschränkt, ist die Bedeutung des Redners. Wer auf den Versammlungen gut reden, d. h. überzeugen konnte, sicherte sich damit einen großen Einfluß; eine Kombination aus Feldherr und Redner war besonders günstig. Gut-reden-können ist aber nicht nur in einem technizistischen Sinn zu verstehen, Voraussetzung war die persönliche Integrität des Sprechenden. Zur Ausbildung dieser Eigenschaften gab es die Rednerschulen, die in den rhetorischen Techniken unterwiesen und den Schüler nicht nur zu einem Redner (in dem heutigen eingeschränkten Sinn) ausbildeten; Ziel dieser Erziehung war eine wahrhaftige Persönlichkeit mit allseitiger Bildung: der *vir bonus*. Plutarch illustrierte an zwei Anekdoten, für wie wichtig diese Allseitigkeit gehalten wurde.

[Antisthenes sagt,] als er hörte, daß Ismenias ein trefflicher Flötenspieler wäre, sehr fein: „Er ist gewiß ein schlechter Mensch, denn sonst wäre er nicht ein so trefflicher Flötenspieler.“ Und Philipp sagte zu seinem Sohne, dem Alexander, der bey einem Gastmahle sehr anmuthig und kunstgemäß die Zither spielte: „Ey, schämst du dich nicht, so schön zu spielen?“ [133]

----- Seite 53 -----

Man ging davon aus, daß der, der sich mit „niedrigen, geringfügigen Künsten“ abgab, verrate, „daß er sich um das Gute und Schöne wenig bekümmert.“ [134] Die große Relevanz des Individuums in der Antike zog die Wertschätzung der Persönlichkeitsdarstellungen nach sich. So wird in der antiken Geschichtsschreibung Persönlichkeits- und Gesellschaftsdarstellung verwoben, was auf Grund der politischen Verhältnisse zu rechtfertigen war. Was aber in den

antiken Republiken dem Abbild des Gemeinwesens entsprochen haben mag, wurde zur Ideologie. [135] Eine heute allerdings sehr verbreitete Ideologie, die, um ein aktuelles Beispiel zu nehmen, in der Erstellung eines Psychogramms Hitlers das Phänomen des III. Reiches, des Faschismus und des 2. Weltkrieges zu ergründen glaubt und meint, durch Ereignisse, die eine starke Beziehung zu persönlichen Auffassungen Hitlers besitzen (Judenverfolgungen), diesen Ansatz rechtfertigen zu können. Die Erkenntnis, daß dieser Ansatz falsch ist, ist keineswegs neu. Wesendonck berichtet das „ergötzliche“ [136] Beispiel eines 1773 in zehnter Auflage erschienenen Lehrbuchs eines gewissen Essig, in dem die Verschwörung Catilinas so geschildert wird,

----- Seite 54 -----

dass ein verfluchter Mensch, Catilina, weil er nicht Bürgermeister worden, Rom in Brand zu stecken versuchte, dass aber die Verschwörung, von einer Hure Fulvia verrathen, durch Ciceronis Sorgfalt gedämpft sei. [137]

Wesendonck kritisiert, daß von den „krankhaften Verhältnissen“ des römischen Staates und den „damaligen verdorbenen Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft“ in Rom, keine Rede sei, obwohl das Wissen um diese Zustände zur Beurteilung der Verschwörung unerlässlich sei. Die Kategorien eines Polybios: Machtgier, Eigennutz, Haß usw. reichen zur Beurteilung politischer Erscheinungen nicht mehr aus; neben dem Individuellen spielt das Gemeinwesen, die Gesellschaft eine zunehmend größere Rolle: das subjektive Moment in der Geschichte verliert an Bedeutung. In begrenztem Maße ist sich Schiller über dieses Problem klargewesen: er behält seine individuenorientierte Perspektive, die von ihm registrierte gegenseitige Abhängigkeit drückt er durch die polaren Begriffe „Freiheit“ (das Individuum betreffend) und „Notwendigkeit“ (bezogen auf natürliche und gesellschaftliche Bedingungen) aus. Die Bevorzugung des Individuellen läßt sich aus den politischen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts heraus erklären. Einmal ist es darin begründet, daß dem Bürgertum jede Möglichkeit politischer Praxis verschlossen war, da der Adel die Macht noch fest in der Hand hatte. Als Ausweg bot sich die individuelle Lösung an: Bildung und Sittlichkeit des Einzelnen als Vorstufe politischer Emanzipation. Dazu kam der große Einfluß des adeligen Erziehungsideals, das unter frühbürgerlichem Einfluß des Humanismus entstanden ist. Aus der

----- Seite 55 -----

steigenden Abhängigkeit des Adels vom reichen Bürgertum entstanden begrenzte Konzessionen an das Bürgertum, so die Tendenz einer Wandlung vom „Geburtsadel“ zum „Leistungsadel“, die bei den betreffenden bürgerlichen Schichten zur „Adaption feudaler Lebensweisen“ führte. Die frühbürgerliche Bewegung selbst fand aus dem Mangel an bürgerlicher Selbsterfahrung, Mangel einer „eigenen, von ihr gestalteten Geschichte“ [138] in den Idealen der antiken Republiken, in den Vorstellungen Ciceros und Quintilians ihre Vorbilder, und auf diesem Wege gelangten die antiken Erziehungsideale in die höfische Kultur. Das rhetorische Erziehungsideal des vir bonus wurde zu einer harmonischen Ausbildung aller Anlagen des Einzelnen. Innerhalb dieser „neuhöfischen“ Kulturanschauung vollzog sich die Erziehung Schillers auf der Karlsschule und

[...] wird einen entscheidenden Einfluß auf das später von Schiller ‚wieder-entworfene‘ Bildungsideal gehabt haben, seine Quintilian-
lektüre könnte die Konsequenz solcher Erziehung sein. Denn eben jenes in der Institutio oratoria dargestellte Bildungsideal der Rhetorik hat durch Vermittlung der Popularphilosophie (Garve, Adelung) und des

Humanismus überhaupt in das Erziehungsprogramm der Karlsschule Eingang gefunden und wird Schiller vor allem über seinen Lehrer Abel erreicht haben. [139]

Eine Literatur, die diesen Vorstellungen entsprach, mußte vorn gesellschaftlichen Ideal des Hofmanns, des Weltmannes handeln. Plutarch zählte nicht zuletzt deshalb zum Lieblingsschriftsteller des *ancient régime*, weil er diese Beschreibung - großer - Menschen lieferte. [140]

Die Mittelpunktstellung des Individuums entsteht also einmal aus der aktuellen Einsicht der politischen Machtlosigkeit des Bürgertums, die die Privatisierung

----- Seite 56 -----

des bürgerlichen Individuums einleitet; [141] zweitens aus der in der Geschichte schon stattgefundenen Anpassung, der Aristokratisierung des Bürgertums.

Dazu treten Momente, die in der Methodik der historischen Schreibweise begründet ist {sind}. Was die Methodik angeht, so lassen sich Vorgänge wie z. B. Wirtschaftsmechanismen in beteiligten und betroffenen Personen viel anschaulicher gestalten [142] und - sofern von der konkreten Darstellung abstrahiert werden kann - erzeugt sie auch nicht notwendig ein falsches Bewußtsein. Die personale Schilderung von Verhältnissen kann auch das Individuum als Brennpunkt, als *ensemble* der gesellschaftlichen Kräfte begreifen.

Zur Frage, wie Schillers Persönlichkeitsdarstellung auf dem Hintergrund dieser Problemstellung einzuschätzen ist, zeigt sich, daß etliche Kritiker überhaupt kein Problem sehen. Bonjour plaudert von der „Einzelpersönlichkeit“ als dem „eigentlichen Sauerteig der Geschichte, Schiller ahne, „was aus den geheimen Tiefen der Persönlichkeit elementar aufsteigt.“ [143] Wiese begnügt sich mit dem Hinweis, daß Schiller "die Darstellung der Ereignisse in geschichtlichen Persönlichkeiten [...] konzentriert." [144] Fueter macht die Zuordnung zu einer „Schule“ zur Scheinbegründung: „Er stellte wie die Klassizisten die Individuen in den Vordergrund.“ [145] Golo Mann löst das Problem fast

----- Seite 57 -----

ganz in ein künstlerisches auf: Schillers Bemerkung, daß mit dem Tode Gustav Adolfs und Wallensteins [146] die Einheit der Handlung verloren ginge und die folgenden vierzehn Jahre eine ausführliche Darstellung nicht verlohnten, zeige ihm, „wie sehr ihn auch in der Geschichte nach künstlerischer Einheit verlangte“, und „wie ihm diese Einheit, dieser Sinn von den Helden kam“. [147] Fricke geriet die Anmerkung zu diesem Punkt [148] zu einem Führerhymnus, der wenig mit Schiller, viel dafür mit unvergessener Vergangenheit zu tun hat.

Dieser Bereich des Politischen ist recht eigentlich das Feld, auf dem die großen und kleinen Leidenschaften Ehrgeiz, Machttrieb und Herrschsucht, Intrige, List, Täuschung und Verrat miteinander streiten. Aber in diesem Chaos selbst süchtiger Triebe und skrupelloser Mittel schlummern die großen Möglichkeiten für den, der überlegen an Geist und Kraft, zur Tat geboren und zur Herrschaft bestimmt, die Stunde ergreift und sich dienstbar macht. [149]

Dem gegenüber nehmen Kritiker des 19. Jahrhunderts, Wesendonck, Tomaschek und Überweg diesen Umstand sehr kritisch zur Kenntnis. Überweg schreibt, daß Schiller den Persönlichkeiten Lykurgs und Solons [150] manches zuschreibt, „was in der Volkssitte und in

alten Rechtsgewohnheiten wurzelte". [151] Tomaschek nimmt eine genaue Einschätzung am Beispiel des Regierungswechsels im Spanien des 16. Jahrhunderts vor.

[Es ist richtig,] daß das persönliche Verhältniß des Monarchen zu den Niederländern unter Karl V. ein anderes gewesen, als dasjenige unter Philipp II. Aber schon eine ganz unrichtige

----- Seite 58 -----

Schlußweise ist es, wenn sofort der Grund dieser Erscheinung in rein persönlichen Eigenthümlichkeiten gesucht wird. Wir wissen gegenwärtig, wie die Unzufriedenheit des niederländischen Adels besonders daraus ihren Ursprung genommen hat, daß der wesentliche Einfluß auf Hof und Regierung, der unter Karl V. von den Niederlanden geübt ward, unter Philipp II. fast ausschließlich auf Spanien überging. [152]

Diese Kritik muß insofern eingeschränkt werden, als daß die Unzufriedenheit über den Einflußverlust des Adels - von Schiller übrigens berücksichtigt - ja ursächlich mit dem Regierungsantritt zu tun hat.

Darstellung

In der formalen Gestaltung der geschichtlichen Persönlichkeiten hat sich Schiller an die Tradition angelehnt. Im Abfall der Niederlande herrscht noch die Form der *notatio* vor, der Charakterbeschreibung an der Stelle, wo diese Person zum ersten Mal erwähnt wird; sie ist die weniger kunstvolle Form der Charakterbeschreibung, weil mit ihr der Handlungsablauf leicht gebrochen erscheinen kann. Die *notatio* ist in der Antike und im Mittelalter eine typische rhetorische Schreib- und Redeübung gewesen und stand der epideiktischen Beredsamkeit nahe; im Mittelalter wurde darin nicht das Charakterbild eines lebenden Menschen gezeichnet, sondern "das Ideal eines mit allen christlichen Tugenden geschmückten" [153] Menschen. Curtius sieht dagegen die *notatio* des Mittelalters mehr mit der Topik der Gerichtsrede verwandt. [154] Schiller ist der Epideiktik zwar nicht abgeneigt, [155] doch seiner aufklärerischen Einstellung entspricht die Gattung der Gerichtsrede. Als deutlichen Beweis dafür kann die Kurzgeschichte *Verbrecher*

----- Seite 59 -----

aus verlorener Ehre [156] gelten, worin vor der Verbrechensschilderung nicht nur die Entstehung des Verbrechens als dialektischer Prozeß persönlicher und gesellschaftlicher Einflüsse geschildert wird, sondern die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens betont und zum Verständnis der Entstehung des Verbrechens als unerläßlich bezeichnet wird. So kann Schiller zwar das persönliche Verhalten Philipps II. nachvollziehen, indem er seine Erziehung beschreibt; nachvollziehen - d. h. verstehen, was keine Billigung der resultierenden Taten einschließt. Beispiel für den „richtenden“ Charakter einer *notatio* ist auch die Behandlung Granvellas: dieser „besaß alle Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes für Monarchien, die sich dem Despotismus nähern, aber durchaus keine für Republiken, die Könige haben.“ [157]

Mit dieser Verwandtschaft zur Gattung der Gerichtsrede entscheidet sich auch, ob die direkte oder die indirekte Form der *notatio* Anwendung findet, wobei zu bemerken ist, daß diese beiden Bezeichnungen aus der antiken Nomenklatur für heute zu undifferenziert sind, da sie

viel stärker mit Inhalten verbunden sind, als die Bezeichnungen ahnen lassen. Der direkten Charakterisierung [158] entsprach die Zuordnung „böser“ oder „guter“ Eigenschaften, auch der „verfluchte Mensch Catilina“ gehört dazu, d.h. undifferenziert wertende und aufklärerischem Bestreben entgegenlaufende Kategorien. Die indirekte Methode [159] - schwieriger und methodisch anspruchsvoller - verrät dagegen die Wertmaßstäbe des Verfassers, ist in der Einschätzbarkeit überhaupt unabhängiger vom jeweiligen Autoren, da Umstände und Verhaltensweisen beschrieben werden, die im Fall der direkten Charakterisierung subjektiven Interpretationen weichen, die „der herrschende Wahn in jedem

----- Seite 60 -----

Jahrhundert anders verfälscht“. [160] Im nachfolgenden Beispiel verbindet Schiller die direkte mit der indirekten Charakterisierung, was einer Aufhebung der verdunkelnden Tendenz der direkten bewirkt; der indirekte Teil ist in eine Anekdote [161] gekleidet:

[Wallenstein] übte die Folgsamkeit der Trupp durch eigensinnige Verordnungen und belohnte die Willigkeit, ihm zu gehorchen, auch in Kleinigkeiten mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher als den Gegenstand schätzte.
[Soweit die direkte]

Einsmals ließ er bei Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andre als rote Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obersten. [162]

Der Vergleich des *Abfalls der Niederlande* mit dem *Dreißigjährigen Krieg* ergibt, daß die „Porträts der führenden Gestalten [...] nicht mehr am Anfang, dort wo sie zum ersten Mal auftreten“, erscheinen, sondern „durch die Handlung selbst herausgearbeitet“ [163] werden, meist als Epilog (*elogium*) ein Schlußurteil darstellen. Dabei werden die Taten des Betroffenen oft moralisch gerichtet, wie z. B. im Falle Wallensteins: „bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswert, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte.“ [164] Da der Epilog gegenüber der *notatio* als die schwierigere Form gilt, ist somit eine Vervollkommnung der historischen Schreibweise festzustellen. Zum interessantesten und meistbesprochensten Epilog Schillers gehört der zum Tode Gustav Adolfs. Das

----- Seite 61 -----

unangemessen große Lob Schillers für den Monarchen ist kritisiert worden, weil die Tendenz im Epilog von den wirklichen Motiven Gustav Adolfs weit entfernt ist. Es heißt dort u. a.:

Gestern noch der belebende Geist, der große und einzige Beweger seiner Schöpfung – heute in seinem Adlerfluge unerbittlich dahingestürzt, herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen, von der reifenden Saat seiner Hoffnungen ungestüm abgerufen, läßt er seine verwaiste Partei trostlos hinter sich, und in Trümmern fällt der stolze Bau seiner vergänglichen Größe. Schwer entwöhnt sich die protestantische Welt von den Hoffnungen, die sie auf diesen unüberwindlichen Anführer setzte, und mit ihm

fürchtet sie ihr ganzes voriges Glück zu begraben. [165]

Und dann folgt die bemerkenswerte Wendung innerhalb des Epilogs, in dem die persönlichen Motive des schwedischen Königs [166] in ein ganz anderes Licht gestellt werden.

Aber es war nicht mehr der Wohltäter Deutschlands, der bei Lützen sank. Die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolf geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des Deutschen Reichs noch erzeugen kann, ist - zu sterben. [...] Unverkennbar strebte der Ehrgeiz des schwedischen Monarchen nach einer Gewalt in Deutschland, die mit der Freiheit der Stände unvereinbar war [...] Sein Ziel war der Kaiserthron; und diese Würde [...] war in seiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgesetzt, als man von dem österreichischen Geschlechte zu befürchten hatte. [167]

Das Nebeneinander von Lob und Tadel in diesem Epilog dient allein der Ausgewogenheit der Darstellung; die jähe Wendung zu einem so kritischen Abschluß läßt sich nicht zuletzt aus einem mehr technischen Grund erklären. Der *Dreißigjährige Krieg* erschien in drei Teilen von 1791 bis 93, was im

----- Seite 62 -----

ersten Teil bereits gedruckt war, konnte - wenn durch weitere Lektüre andere Erkenntnisse hinzugekommen waren - nur im Nachhinein durch anderslautende Ausführungen geändert werden, was hier auch geschehen ist. Damit der Widerspruch zwischen der frühen Darstellung und dem Epilog nicht zu krass erschien, wurde die frühere Tendenz auch in den Epilog eingearbeitet und mit neuen Erkenntnissen abgeschlossen. Daß trotz dieser abschließenden Kritik an Gustav Adolf Schiller durchgängig eine zu positive Haltung gegenüber dem schwedischen König vorgeworfen wird, ist verwunderlich, zumal sich das auch auf diejenigen Kritiker bezieht, die Schillers historischen Arbeiten unvoreingenommen gegenübertraten. Es mag an der oft schwierigen Entschlüsselung der von Schiller benutzten Chiffren liegen, die im Grunde nichts anderes als einen rhetorischen Gebrauch der Sprache widerspiegeln, womit man aber schon im frühen 19. Jahrhundert nicht mehr vertraut war; so konnte beispielsweise eine in eine epideiktische Floskel eingearbeitete Kritik leicht übersehen werden. Anhand des Epilogs über Gustav Adolf soll das verdeutlicht werden: In diesem Epilog bleibt Schiller mit Recht bei der Anerkennung der wichtigen Rolle Schwedens im Dreißigjährigen Krieg, weil dem Expansionsbestreben des Hauses Österreich damit Einhalt geboten wurde. Der höfliche, fast lasch wirkende Satz: die „wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn“ mit dem Tode zu beenden, heißt übersetzt, daß sich das subjektive Interesse des Schweden mit den fortschrittlichen Interessen der deutschen Gegner des Hauses Österreich deckten, nämlich: Bekämpfung des Großmachtbestrebens der Habsburger, zugleich Bekämpfung einer rückschrittlichen, theistischen Ideologie, dem Katholizismus. Der Zufall des Todes vom schwedischen Monarchen ist - bezogen auf die Auswirkungen - insofern „große Natur“ [168], weil sich der Tod

----- Seite 63 -----

in dem Moment ereignet, von dem an die Möglichkeit der Entlarvung der Großmachtinteressen Schwedens besteht, die „große Natur“ dient also dem Ansehen des Gustav Adolfs bei den Menschen, die die „zarten Spinnweben“ des Ereignisses nicht „durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen“ sehen. „Große Natur“ aber auch und gerade deshalb, weil der nun fehlende Nimbus Gustav Adolfs schwedische Machtpolitik zwar nicht

verhindert, aber einen entscheidenden Rückschlag für sie darstellt, zugunsten der „Freiheit der Stände“ und der „Heiligkeit der deutschen Verfassung.“

Indizien für den bewußten Einsatz rhetorischer Mittel bringt auch der letzte Punkt in diesem Abschnitt, die *synkrisis*. Die *synkrisis*, [169] hier auf Doppelbildnis oder Personenvergleich eingeschränkt, fand Schiller in „seinem Plutarch“, letzterer schilderte jeweils einen Griechen und einen Römer, im Anschluß daran verglich er beide Charaktere abwägend. In Schillers historischen Schriften finden sich viele derartige Vergleiche, die, wenn man die Kunst beherrscht, äußerst kunstvoll und dankbar zu gestalten sind. U. a. finden wir den Vergleich des Lykurg mit Solon, Gustav Adolf mit Wallenstein, Wilhelm von Oranien mit dem Grafen Egmont. Ziel der *synkrisis* ist es, „die Eigenart einer Einzelfigur an der kontrastierenden Eigenart einer Gegenfigur“ [170] deutlich zu machen. Wenn man auch besonders hier inhaltliche Vorbehalte anmelden muß, scheint Schiller hier die größten Fähigkeiten seiner Darstellungskunst zu entwickeln. Hier ein Beispiel aus der besonders gelungenen *synkrisis* Karl V. mit seinem Sohn Philipp II. von Spanien.

Karl [...] war in den Niederlanden geboren und liebte die Nation, in deren Schoß er

----- Seite 64 -----

erwachsen war. Ihre Sitten gefielen ihm, das Natürliche ihres Charakters und Umgangs gab ihm eine angenehme Erholung von der strengen spanischen Gravität. [...] Das drückende Zeremoniell, die unnatürliche Scheidewand zwischen und Volk, war aus Brüssel verbannt. [171]

Freundliche Haltung und brutale Wirklichkeit, letzteres unterschlägt Schiller nicht: Während Karl V. mit diesen „Kunstgriffen“ die „Liebe des Volkes“ gewann, traten seine Armeen die Saatfelder nieder, „schlachten“ die „Nachrichter“ der Inquisition. [172]

Philipp der Zweite war in allem, was menschlich ist, das Gegenbild seines Vaters. [...] In Spanien geboren und unter der eisernen Zuchtrute des Mönchtums erwachsen, forderte er auch von andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die sein Charakter geworden waren. [...] Karl der Fünfte eiferte rar die Religion, weil die Religion für ihn arbeitete; Philipp tat es, weil er wirklich an sie glaubte. Jener ließ um des Dogma willen mit Feuer und Schwert gegen Tausende wüten, und er selbst verspottete in der Person des Papsts, seines Gefangenen, den Lehrsatz, dem er Menschenblut opferte; Philipp entschließt sich zu dem gerechtesten Kriege gegen diesen nur mit Widerwillen und Gewissensfurcht und begibt sich aller Früchte seines Sieges, wie ein reuiger Missetäter seines Raubes. Der Kaiser war Barbar aus Berechnung, sein Sohn aus Empfindung. Der erste war ein starker und aufgeklärter Geist, aber vielleicht ein desto schlimmerer Mensch; der zweite war ein beschränkter und schwacher Kopf, aber er war [subjektiv] gerechter. [173]

Eine besondere Wirkung erzielt dieser Vergleich aus der Gegenüberstellung gleicher Taten, die aber aus unterschiedlichen Motiven erfolgen. Eine andere, schon in der Antike und im Mittelalter geübte, Modifikation ist der

----- Seite 65 -----

Vergleich mit bekannten Figuren aus der Geschichte, aber auch aus der Literatur: "Nennen wir jemand eine Hamlet-Natur oder einen zweiten Napoleon [...]" [174] Und bei Schiller: „So weigert sich der Agamemnon des griechischen Trauerspiels, auf den Purpur zu treten, den die Ehrfurcht zu seinen Füßen ausbreitet." [175]

Zur Einstimmung und aus das - *movere* - betreffenden Erwägungen heraus, schildert Schiller in der Einleitung zum *Abfall der Niederlande* in einer *synkrisis* den Kampf der Vorfahren der Niederländer, der Batavier, gegen die Römer. Dieser Kampf ging ähnlich aus wie der der Niederländer gegen Spanien. Und in direkter inhaltlicher Linie folgt dann der (später gestrichene) Passus, daß die Kraft „nicht verschwunden", der „glückliche Erfolg [...] uns nicht versagt" ist, wenn „ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Taten rufen." Während der Vergleich von gleichzeitig lebenden Persönlichkeiten eher der Menschenkenntnis (*docere*) dienen dürfte, erzielt Schiller mit dem geschichtlichen Vergleich nicht nur eine *movere* - Tendenz, sondern auch durch die Anapher, d. h. Wiederholung des Wortes „ähnlich", wodurch die ähnliche Situation mit sprachlichen Mitteln mit der ähnlichen resultierenden Tat verklammert wird.

[1] Vgl. Straßburger (Homer), S. 10.

[2] Aristoteles, Poetik 9, 1451B.

[3] nach Kirn, S. 14.

[4] Gervasius v. Canterbury, nach Kirn, S. 32.

[5] Kirn, S. 14.

[6] Berger II, S. 93.

[7] Fueter, S. 405.

[8] Brandenburg, S. 25f.

[9] Wesendonck, S. 26.

[10] a.a.O., S. 39. Wesendonck führt Beispiele an, wie man seinerzeit Geschichte betrieb, so z. B. eine Fragestellung, nach der zu beweisen war, „dass die, so unsern Herrn Jesum Christum gekreuzigt hatten, keine andern als Westfälinger gewesen seien." (S. 63)

[11] Vgl. Blackall.

[12] Überhaupt soll die Zensur - in welcher Form auch immer - zumindest erwähnt werden. Daß sie für Schiller ein Problem war, soll dieses Zitat belegen: „Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs [Ludwig XVI.] öffentlich streitet, darf bey dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit."

Schiller an Körner, 21.12.1792; Jonas III, S. 234. Vgl. auch den Brief an Körner vom 6.11.1792; Jonas III, S. 225.

[13] SW 1, S. 552f.

[14] SW V S. 304.

[15] Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist: aber er wird garstig betrogen." SW 1, S. 603.

[16] Wiese, S. 373.

[17] Schlözer (Nestor II), S. 303; zit. n. Wesendonck, S. 252.

[18] Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstande zur Tugend? und Die Tugend in ihren Folgen betrachtet.

[19] SW V, S. 248. Diese Hyperbel ließe sich als „Überbietungs-topos" bezeichnen. Vgl. Arbusow, S. 97.

[20] Auch Stock (S. 173) weist auf den Unterschied zwischen den Räubern und diesen beiden Reden hin. Wesendonck (3.35): „Die Grossen der Welt zu beurtheilen, durfte man nicht wagen, man durfte nur schmeicheln und loben, höchstens stillschweigen. Anfangs war es die Furcht, später die Censur, welche kein freies Wort aufkommen liessen."

[21] "Groß" und „edel" wurde hier differenziert, da die Inhalte wenigstens in den Frühschriften Schillers nicht deckungsgleich sind. In eigentümlicher Relation von „erhabenem" Stil und „erhabener" Tat wurden größere Verbrechen gegenüber kleineren nicht stärker verurteilt, im Gegenteil: Große Verbrechen werden subjektiv (1. Zitat) und in gewissem Sinn auch objektiv (2. Zitat) gerechtfertigt. 1. „Franz v. Moor: Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott - hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott - [...]" SW I, S. 608. 2. „Wenn es Eigennutz war, was ihn [hier] leitet, so war er wenigstens königlich und groß. Und die kühne Haltung dieser Maxime gewinnt an unserer Bewunderung, was ihre Verderblichkeit an Mißbilligung verlor."

[22] Ueding, S. 23f.

[23] Schlözer, zit. n. Wesendonck, S. 160f.

[24] Schlözer, S. 3.

[25] Vgl. Wesendonck, S. 161.

[26] Schlözer, S. 247.

[27] Vgl. SW IV, S. 760f und 763.

[28] Most, S. 83f.

[29] SW II, S. 243f.

[30] SW IV, S. 44f.

[31] Brandenburg, S. 21.

[32] Freyer, in: Machiavelli, S. 19.

[33] SW IV, S. 46. Noch im September 1799 ist ein Nachklang dieser Auffassung nachzuweisen: "Doch mit des Geschickes Mächten / Ist kein ewger Bund zu flechten, / Und das Unglück schreitet schnell." SW I, S. 433f. (Lied von der Glocke) Schiller erwähnt Machiavelli im Abfall der Niederlande. SW IV, S. 94 u. S. 1023.

[34] S. 64.

[35] Trotz mehrmaliger Bemühungen habe ich die diesbezügliche Dissertation von L. Stemberger: Schiller und die französische Geschichtsschreibung. Wien 1931 (Phil.) nicht erhalten können.

[36] Fueter, S. 400f.

[37] Tomaschek, S. 93.

[38] Wesendonck, S. 49.

[39] SW IV, S. 1020. Diese Stelle wurde in der Neuauflage von 1801 gestrichen.

[40] SW IV, S. 34.

[41] Hier verbinden sich das Kantstudium und die frühere humanistisch orientierte Haltung.

[42] Diese Auffassung vertritt Wiese, S. 345 u. 385.

[43] Diese Haltung mit dem unten erörterten Bruch dieser Auffassung ist ein deutliches Beispiel, wie sensibel Schiller auf die politischen Entwicklungen reagiert hat. Das gegen G. Mann, der Schiller als politisch abstinent beschreibt.: "Aber ist das Historiker-Art, über die Gegenwart, und eine solche Gegenwart, sich so auszuschweigen." Mann, S. 1123.

[44] SW V, S. 1042. Vgl. Kaufmann, S. 7. Offenbar ist sich Kaufmann nicht darüber im klaren, daß Schiller zwischen 1789 - 92 diesen Standpunkt nicht eingenommen hat.

[45] Vgl. SW V S. 586f. Im 6. Ästhetischen Brief spricht er über die Grenzen der antiken griechischen Kultur.

[46] SW V, S. 943. Vgl. Buchwald II, S. 147.

[47] SW IV, S. 762.

[48] Diese Meinung vertritt Buchwald II, S. 132ff.

[49] 9.2.1789; Jonas II, S. 225

[50] SW IV, 3.766. (Antrittsrede) Da er diese Rede öffentlich, d.h. unter den Augen des Adels hielt, könnte man diese Äußerungen als politische Erfordernisse ansehen, wie es die beiden Karlsschulreden auch sind. Dagegen sprechen aber die gleichlautenden Äußerungen im Brief an Körner.

[51] Der Spott geht durch alle drei Fassungen. Szene: Auerbachs Keller. S. 21 im Urfaust, S. 88 im Fragment und S. 213 in der Tragödie.

[52] a.a.O. In der neuen Auflage von 1792 heißt es relativierend: „hoffentlich nicht mehr zerfleischen" Vgl. a.a.O., S. 1053.

[53] Vgl. u.a. Sbrink, S. 154. In der Universalhistorischen Übersicht der vornehmsten an den

Kreuzzügen teilnehmenden Nationen (1789) bezeichnete er die Gegenwart als „Glückszustand“, der endlich „Menschenfreiheit“ besitze (Man vergleiche mit dem in Kabale und Liebe erwähnten Verkauf von Soldaten.), die, „von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grunde der Vernunft und Billigkeit ruhet“. SW IV, S. 845.

[54] SW IV, S.766. (Antrittsrede) Rieder (S. 66) ist der Auffassung, daß Schiller damit nur den vorläufigen Höhepunkt der Menschheitsentwicklung sieht. Das trifft meines Erachtens für diesen Zeitraum nicht zu.

[55] Die *banausos* (zumeist Sklaven) und sonstige Fremdarbeiter werden, wie auch in den antiken Theorien, nicht einmal erwähnt.

[56] SW V, S. 586f.

[57] a.a.O., S. 584.

[58] So genau differenziert Schiller in der Bürger-Rezension.

[59] "Idealisierung" nennt es Schiller.

[60] SW V, S. 973. (Rezension der Bürger-Gedichte) Antagonistische Konflikte zwischen Adel und Bürgertum scheint er nicht zu sehen, das bestätigt die humanistische Tendenz eines „Hochemanzipierens“ des Bürgers zum "wahren" Adel.

[61] Vgl. a.a.O., S. 942ff. (Iphigenie-Rezension)

[62] SW V, S. 965.

[63] Zum Einfluß Kants auf Schiller vgl. Buchwald II, S. 129ff., Grossmann, S. 157 und Brandenburg, S. 21.

[64] Vgl. Henschel, S. 39f.

[65] Dieser „philosophische Standpunkt“ Kants findet sich bei Schiller in der Vorrede zum Fiesko schon ca. 1783, obwohl dort eher vom Kausalitätsprinzip die Rede sein dürfte: „Höhere Geister sehen die zarten Spinnweben einer Tat durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen - wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Faktum sieht.“ SW I, S. 640.

[66] Rieder, S. 62.

[67] Wiese, S. 338. Hervorhebung von mir.

[68] Vgl. Wiese, S.334, Rieder, S. 64f und Kaufmann, S. 4.

[69] Kaufmann, S. 4.

[70] Vgl. Wiese, S. 362f, 388f und 391f.

[71] SW IV, S. 621.

[72] a.a.O., S. 682.

[73] Vgl. S. 47 dieser Arbeit.

[74] Sulzer I, S. 393.

[75] In: Gegengeschenke (oder Anti-Xenien) an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Größen

[76] Zit. n. Wesendonck, S. 7. Wesendonck meint dazu, daß der Vorwurf unberechtigt ist, da Schiller von den betreffenden Kabinettsverhandlungen Informationen von Beteiligten hatte. Fester bringt ein Beispiel, wie Schiller mit diesen Informationen arbeitet und daraus seinen Text aufbaut: Aus einer ihm vorliegenden Rede Albas und dem Wissen, daß es im spanischen Thronrat zwei Parteien gab, setzte er neben die umgeformte überlieferte Rede Albas die Antwort des prominentesten Gegenspielers, des Grafen von Figueroa so, wie es der Gegensatz der Meinungen erforderlich macht. Vgl. Fester, Euphorion 12, S. 91. Dazu SW IV, S. 231.

[77] Henschel, S. 37.

[78] SW 1, S. 485.

[79] Schiller an Archenholtz, 10.7.95; Jonas IV, S. 208.

[80] Schubarth, S. 194.

[81] Sulzer II, S. 232.

[82] Schiller an Körner, (10.) u. 12.3.89; Jonas II, S. 255f.

[83] Schiller an Körner, 13.10.89; Jonas II. S. 343.

[84] Lausberg, § 263.

[85] Sulzer I, S.145.

[86] Eschenburg, S. 348.

[87] Wiese, S. 360.

[88] Eschenburg, S. 328.

[89] Schiller an Körner, 6.3.88; Jonas II, S.24.

[90] Schiller an Körner, 28.9.89; Jonas II, S. 341.

[91] Nicht gestrichen hat er z.B. die „giftvolle Beredsamkeit der Jesuiten“. SW IV, S. 565.

[92] Wiese, S. 358. Wenn man „Verständnis“ auf den intellektuellen Teil reduziert, stimme ich dem zu.

[93] Kluckhohn führt in seinen Vorstudien (Euphorion 18/19) „die Abweichungen der verschiedenen Fassungen der historischen Schriften hier fast vollständig“ auf. Eine Auswahl der wichtigsten Kürzungen auch in SW IV, S. 1003ff.

[94] Nach Kluckhohn, Euphorion 18, S. 693.

[95] a.a.O.

[96] a.a.O., S. 706.

- [97] a.a.O.
- [98] Euphorion 19, S. 142.
- [99] SW V, S. 863.
- [100] SW IV, S. 1021.
- [101] a.a.O. S.1023.
- [102] a.a.O., S. 1020.
- [103] SW IV, S. 113.
- [104] a.a.O., S. 1023.
- [105] Humboldt an Schiller, 17.9.95; BW 1, S. 71.
- [106] Fester, Euphorion 12, S. 106.
- [107] Schiller an Körner, 28.9.1789; Jonas II, S. 341.
- [108] SW IV, S. 557. Hervorhebung von mir.
- [109] a.a.O., S. 573f. Hervorhebung von mir.
- [110] Sulzer I, S. 405.
- [111] Wilpert, S. 90.
- [112] Arbusow, S. 25.
- [113] In dem Gedicht Die Götter Griechenlands beschreibt Schiller diese Funktion.
- [114] SW V, S. 1038.
- [115] SW IV, S. 52.
- [116] a.a.O., S. 113.
- [117] a.a.O., S. 78.
- [118] Vgl. S. 35 dieser Arbeit.
- [119] Sulzer I, S. 398.
- [120] SW IV, S. 39f. Hervorhebungen von mir.
- [121] a.a.O., S. 695. Wiese spricht von Chiffre.
- [122] Vgl. a.a.O., S. 687.
- [123] Sulzer I, S.600. (Denkspruch). Vgl. Ueding, S. 182.
- [124] Vgl. SW IV, S. 1024.

[125] Vgl. SW IV, S. 1025 (zu S. 163, Zeile 44). So auch die Streichung S. 1049 (637,6): "Ungern zwar sieht sich der Mensch in seinem beschränkten Maschinengang durch die ungestüme Dazwischenkunft dieser Macht unterbrochen, die ohne Einstimmigkeit mit ihm, ohne Schonung für seine dürftige Schöpfung ihre eignen Zwecke mit kühner Freiheit verfolgt und oft mit einem gigantischen Schritt die mühsame Pflanzung eines Menschenalters unerbittlich verwüstet. [...]"

[126] Arbusow, S.54.

[127] Vgl. Cicero III,53,203. Correctio übersetzt R. Kühner mit „Verbesserung“, im Gegensatz zu „Richtigstellung“ enthält ersteres nicht die hier z. B. nötige kontradiktorische Tendenz.

[128] SW IV, S. 814.

[129] Wiese, S. 359.

[130] Plutarch II, S.154f.

[131] a.a.O.

[132] Schieder (S. 77) beschränkt sich darauf, auf das Problem hinzuweisen: „Ich glaube, die Historie sollte nicht weiter in dieser Weise zur Verwirrung der Begriffe und Maßstäbe beitragen und sich einmal darauf besinnen, wie sie sich dem Problem der dichterischen Gestaltung einer historischen Persönlichkeit gegenüber verhalten soll. Dieses Problem ist meist nur im Zusammenhang einer Theorie der Dichtung behandelt worden und viel seltener in einer Theorie der Historie.“

[133] Wesendonck, S. 36f.

[134] Das mit Latinismen gespickte Zitat von Essig wurde nach Wesendonck, S. 36 zitiert. Ein ähnliches Beispiel aus dem Dreißigjährigen Krieg „Diesen ganzen Plan zerstörte eine - Ohrfeige, welche der Kurfürst von Brandenburg das Unglück hatte seinem Eidam im Weinrausch zu geben. Von jetzt an war das gute Vernehmen zwischen beiden Häusern dahin. Der Prinz von Neuburg trat zu dem Papsttum über. Eine Prinzessin von Bayern belohnte ihn für diese Apostasie, und der mächtige Schutz Bayerns und Spaniens war die natürliche Folge von beidem.“ SW IV, S. 418.

[135] a.a.O., S. 21f.

[136] Vgl. Kirn, S. 97.

[137] In diesem Sinne äußert sich auch Thalheim: „Aus der Tatsache, daß in der deutschen Gesellschaft die bürgerliche Klasse noch von der politischen Praxis ausgeschlossen ist, resultiert vor allem die Ansicht, daß die Veränderung von den einzelnen Subjekten auszugehen hat.“ (S. 197)

[138] "Denn so viel besser jemand lebende Menschen nachahmen und ihnen nachstreben kann als leblose Einrichtungen, genau soviel mehr trägt deren Schilderung bei zur Förderung der Hörer." Polybios, nach Kirn, S. 132.

[139] Wiese, S. 361.

[140] Fueter, S. 402.

[141] SW IV, S. 1050.

[142] Mann, S. 1130, dazu SW IV, S. 688 u. 1050.

[143] Fricke bezieht sich in seinem Aufsatz auf die Geschichte in den Dramen Schillers.

[144] Fricke, S. 100.

[145] SW IV, S. 805ff.

[146] Überweg, S. 127.

[147] Tomaschek, S. 82f.

[148] Kirn, S. 41, vgl. auch Arbusow, S. 28.

[149] Vgl. die Beschreibungen Wilhelms v. Oranien und Gustav Adolfs (ohne den Teil zu seinem Tod)

[150] {Als} Vorlage dienten wirkliche Ereignisse.

[151] SW IV, S. 111.

[152] Vgl. Kirn, S. 40.

[153] Eine hauptsächlich indirekte notatio gibt Schiller im Dreißigjährigen Krieg von Gustav Adolf: SW IV, S. 494ff.

[154] SW IV, S. 766. (Antrittsrede)

[155] Die Anekdote wurde von Plutarch sehr geschätzt.

[156] SW IV, S. 687.

[157] Mann, S. 1127.

[158] SW IV, S. 686.

[159] SW IV, S. 637.

[160] ... und / oder die Interessen der schwedischen Politik. Eine eindeutige Trennung ist nicht möglich.

[161] SW IV, S. 637f.

[162] als teleologischer Begriff

[163] Vgl. Kirn, S. 71ff, insbesondere zu Schiller S. 93-97.

[164] SW IV, S. 71.

[165] Vgl. a.a.O.

[166] a.a.O., S. 71f und 78.

[167] Kirn, S. 68.

[168] SW IV, S. 1049. 1802/03 gestrichen.

[169] Vgl. Kirn, S. 71ff, insbesondere zu Schiller S. 93-97.

[170] Wiese, S. 359.

[171] SW IV, S. 71.

[172] Vgl. a.a.O.

[173] a.a.O., S. 71f und 78.

[174] Kirn, S. 68.

[175] SW IV, S. 1049. 1802/03 gestrichen.

[\[nach oben\]](#)

REAKTIONEN AUS DEM 18. UND 19. Jahrhundert

Die geschichtlichen Arbeiten Schillers sind von den Zeitgenossen meist positiv aufgenommen worden. So berichtet er über die Reaktion Christoph Martin Wielands:

Er war von dem Ding [*Abfall der Niederlande*] hingerißen und behauptet, daß ich dazu geboren sei, Geschichte zu schreiben. Er umarmte mich schwärmerisch und erklärte, daß ich keinen vor mir haben würde, in der Geschichte. [1]

Auch der skeptische Freund Körner, der, wie gesagt, Schiller lieber bei dramatischen Arbeiten gesehen hätte, äußert sich im November 1788 zum gleichen Text, daß Schiller gezeigt hätte, daß er „Fleiß und Genauigkeit in Benutzung der Quellen mit lebhafter Darstellung vereinigen“ kann. Fichte bezeichnet die *Belagerung von Antwerpen* als ein „Meisterstück“, das „alles unwiderstehlich feßelt, und mit sich fort reißt“ [2] und Humboldt meinte:

Ich habe vor wenigen Tagen Ihren Kalender dieses Jahres erhalten und zum Teil gelesen. Die Schilderung der Schlacht bei Lützen hat mich hingerissen. Sie ist unnachahmlich dargestellt. [3]

Joh. Seb. Grüner schreibt über Goethes Reaktion auf Schillers *Dreißigjährigen Krieg*:

Als ich abends zu Goethe kam, bemerkte ich, daß ihm Zähren über die Wangen herabrollten. Ich fragte erstaunt: Exzellenz, was ist Ihnen geschehen? Nichts, Freundchen, erwiderte er, ich bedaure nur, daß ich mit einem solchen Manne, der so etwas schreiben konnte, einige Zeit im Mißverständnisse leben konnte. [4]

Die Quellen zeigen deutlich die Freude und die Bewunderung, die man für Schillers Arbeiten empfunden hat. Unter diesen Aussagen befindet sich die eines bedeutenden Zeitgenossen vom Fach, Johannes von Müller. Dazu Bonjour:

In einer Rezension stellt er fest, es sei „auf das Genaueste wahr“, daß bei dem Geschichtsschreiber Schiller Treue der Erzählung durch Lebhaftigkeit der Darstellung auch nicht das mindeste verloren habe. Und später urteilt er: "Wir fanden selbst die kleinsten Züge völlig übereinstimmend mit den von uns gelesenen besten Quellen. Allein die Genauigkeit, welche die Basis aller Historiografie ist, gilt bei einem solchen Buch für eine von selbst sich verstehende Eigenschaft [...] [5]

Diese Aussage ist neben den jüngeren Untersuchungen Festers und Kluckhohns deshalb von größter Wichtigkeit, da Müller als zeitgenössischer Fachmann Arbeitsweise und Quellenproblematik genauestens beurteilen konnte.

Aus dem Jahre 1796 gibt es auch eine kritische Stimme zum *Dreißigjährigen Krieg*, sie stammt von J. L. Quentin, [6] in der Tendenz dieser Kritik werden Detailungenauigkeiten im Raum Minden zum Exempel für die Arbeitsweise des ganzen Buches gemacht. 1809 eröffnet Niebuhr eine regelrechte Kampagne gegen die historischen Arbeiten Schillers. Niebuhr mußte über den *Dreißigjährigen Krieg* erstaunt die Hände zusammenschlagen und meinte, daß die „Zeit freilich Recht üben und das Ding unter die Bank stecken“ [7] werde; die Zeit hat mit Fester und Kluckhohn allerdings Recht geübt, doch immer noch werden in Äußerungen neueren Datums diese alten Vorurteile ohne Überprüfung übernommen. Ranke sprach im Zusammenhang mit dem Analogieschluß von „Erfindungen“ und Hettner bezeichnete die

----- Seite 68 -----

kleinen Abhandlungen als „flüchtig zusammengeraffte Studien“. [8] Von den in den Kritiken angesprochenen Punkten sind hier folgende berücksichtigt:

1. Quellen und Quellenkritik,
2. Analogieschluß,
3. Verwendung von erfundenen Reden und
4. Parteilichkeit.

Quellen und Quellenkritik

Die Frage von Schillers Beziehung zu seinen Quellen, im 19. Jahrhundert zu einem zentralen Vorwurf erhoben, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Der Tenor der Vorwürfe liegt in der angeblich dilettantischen Quellenarbeit. Janssen, dessen Unsachlichkeit alle anderen Angriffe übertrifft, hielt Schillers Quellenstudium für „dürftig und flüchtig“; Tomaschek folgerte aus den von ihm angestellten Nachweisen einer unrichtigen Darstellung in Sachen Wallenstein

[...] daß sich die Quellenforschung Sch's für den dreißigjährigen Krieg in der That auf ein Minimum reducirt und keinen Vergleich aushält mit jener für den Abfall der Niederlande oder für die französischen 'Unruhen'. [9]

In der Tat gibt es einen Unterschied zwischen den beiden Hauptwerken, da der *Dreißigjährigen Krieg* für einen Damenkalender abgefaßt worden ist; am gänzlichen Wegfall von Quellenangaben ersieht man das schon nach erster Prüfung. Schiller selbst hat in seinem Brief an seinen Verleger Crusius auf die völlig unterschiedliche Funktion dieser beiden Arbeiten aufmerksam gemacht.

Sie thaten mir Unrecht, mein werthester Freund, wenn Sie glaubten, daß ich Sie einem andern nachgesetzt, und durch Übernehmung des histor. Kalenders die Niederl. Geschichte zurückgesetzt

----- Seite 69 -----

habe. Ein anderes ist eine Arbeit für Damen und die Modewelt, ein anderes ein Werk für die Nachwelt. Das letztere wird langsam reif, wenn das erstere leicht von der Feder fließt. [...] Sie werden mir gerne glauben, daß die günstige

Aufnahme dieses Ersten Theils meinen Eifer nicht vermindert haben werde, aber dieses ist gewiß, daß eben für dasselbe diese gute Aufnahme, die zwanzig andre nachlässiger und vorschneller gemacht haben möchte, mich gerade umgekehrt sorgfältiger und strenger gegen mich selbst gemacht hat. [10]

Nach dieser Bemerkung erscheint es um so unverständlicher, daß sich die Angriffe gerade gegen den *Dreißigjährigen Krieg* richteten.

Jedenfalls war es im 18. Jahrhundert und davor noch nicht üblich, sämtliche Quellen anzugeben, [11] das scheint sich im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen einer „kritischen Geschichtswissenschaft“ geändert zu haben.

Daraus erklärt sich dieser etwas kurzgeschlossene Vorwurf. Richard Fester hat anlässlich einer Neuherausgabe der historischen Schriften zu Anfang des 20. Jahrhunderts diese Vorwürfe gründlich nachgeprüft und als unberechtigt zurückgewiesen, Paul Kluckhohn hatte ergänzende Analysen angestellt, die das Ergebnis Festers bestätigten. Daß Schiller wirklich mit „Eselsfleiß“ gearbeitet hat, wie er es selbst einmal ausdrückte, zeigen auch die Aussagen späterer Bearbeiter der niederländischen Geschichte:

[...] und die neueren Darsteller der niederländischen Revolution, wie Groen van Prinsterer, Altmeyer, Motley, Juste und Prescott, denen ein ganz anderes und unendlich reiches Quellen-

----- Seite 70 -----

material als Schiller zu Gebote stand, sprechen von Schiller "insgesamt nur mit der einstimmigsten Achtung und Anerkennung." [12]

Fähigkeiten zur Quellenkritik sprach Janssen Schiller deshalb ab, weil er die Unzuverlässigkeit des Burgundius nicht erkannt hätte, und, als Begründung, weil Schiller die rhetorischen „Stilübungen“ des Burgundius als historische Tatsachen aufnahm [13] und sie sogar noch weiter ausschmückte. Festers Antwort darauf ist überzeugender:

Wer eine Rede seiner Quelle selbst ausschmückt, wird in der Regel auch Schmuck und Schmucklosigkeit, Schaumünzen und bares Geld unterscheiden können. Wenn Janssen von Burgundius sagt: "er hat eine Vorliebe für Rhetorik, Pathos und Sentenzen er schiebt erdichtete Reden ein, ist ungenau in der Angabe des Tatsächlichen", so wäre es konsequenter gewesen, auch von Schiller zu sagen, er habe eine Vorliebe für Rhetorik, Pathos und Sentenzen. Denn mit mangelhafter Quellenkritik hat die subjektive Zurechtlegung des Stoffes nichts zu tun. [14]

Analogieschluß

Der Analogieschluß wurde von Ranke als bloße Erfindung abgetan, obwohl es heute allgemein anerkannt sein dürfte, daß diese Arbeitsmethode wenigstens in der älteren

Geschichte unumgänglich ist. Wenn man dabei speziell an die *Sendung Moses* denkt, die diese Methode anschaulich demonstriert, sich hier aber zugleich hart an der Grenze zu einer nicht zu untermauernden Spekulation befindet, so hat Schiller doch in seiner Antrittsrede vor dieser Methode als einer besonders schwierigen gewarnt.

----- Seite 71 -----

Verwendung von erfundenen Reden

Daß sich Schiller bei der Verwendung von Reden auf jeden Fall in der Tradition bewegt, zeigt die Tatsache, daß er diese Reden fingiert, konstruiert und vorgefundene Redeteile seinen Erfordernissen entsprechend ändert. Es galt einmal als anstößig, solche Reden nicht zu verändern, wenn dadurch die oratorische Einheit des Gesamten verloren geht. Dabei hat Schiller den Gebrauch von Reden in der Renaissance, wo oft eine Häufung von oratorischen Fragen und Antworten auftauchten, noch auf eine höhere Stufe gehoben, indem seine Reden dramatische Elemente darstellen. [15]

Parteilichkeit [16]

Zu den größten Vorwürfen der Kritiker des 19. Jahrhunderts zählt auch die „parteiliche Schreibweise“, die Schillers historische Arbeiten schon allein disqualifizieren würden. [17] Wie verbissen dabei gegen Schiller vorgegangen wird, zeigt das Beispiel Janssen zur Einschätzung des spanischen Königs. Janssen [18] suchte und fand den Angaben Schillers widersprechende Aussagen, u. a. die zweier venetianischer Gesandter am Hofe Philipps II., Cavalli und Micheli, die die „Friedensliebe, Freigebigkeit und Frömmigkeit“ des Königs rühmen. Wenn man nun die mangelnde Fähigkeit Janssens, Erscheinungsform und Wesen nicht differenzieren zu können, noch beiseite lassen will; wenn man sogar auf den Einsatz des Herzogs von Alba in den Niederlanden (und Philipp II. wußte, was er tat, als er den aggressivsten der Falken seines Thronrates mit dieser Aufgabe betraute) als Gegenargument verzichtet; wenn man drittens außer acht

----- Seite 72 -----

lassen will, was diplomatisches Verhalten von Gesandten an einem absolutistischen Hof mit Wahrheit zu tun hat, [19] so bleibt noch immer der schwerwiegende Vorwurf gegen Janssen, daß man schließlich eine um Differenzierung bemühte Analyse nicht mit derartig abstrakten, beliebig zu füllenden Begriffen als Gegenargumente vertreten kann.

In einer Ankündigung der *Horen* (1794) spricht Schiller von einem Typ von Zeitschrift, „aus welchem alles verbannt sein wird, was mit einem unreinen Parteigeist gestempelt ist“. [20] In diesem Sinn schreibt auch Körner über den *Abfall der Niederlande*:

Das Interesse für die Niederländer wird geschwächt, weil Du Dir nicht erlaubst, das Törichte und Niedrige in ihrem Betragen zu entschuldigen. [21]

Schiller sprach von der „Unparteilichkeit“ als der „heiligste[n] Pflicht des Geschichtsschreibers“ [22] und im *Dreißigjährigen Krieg* heißt es: „Schwer ist es, aus dem Geschrei erhitzter Parteien die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden [...]“. [23]

Aus der Sicht des heutigen Zeitgenossen scheint die Verwirrung komplett: Wie erklärt sich der Parteilichkeitsvorwurf, wenn man diesen mit der zitierten Schiller - Auffassung vergleicht?

Von den *Räubern* bis zum *Wilhelm Tell* hatte Schiller unverbrüchlich und konsequent ein

Hauptziel: die Erreichung der bürgerlich-republikanischen Freiheit. Sein Beitrag dazu, seine „Pflicht“, wie es in einem Brief heißt ist, die „prostituierte Menschheit zu rächen, und ihre

----- Seite 73 -----

Schandflecken [die Unterdrückung, hier speziell die Inquisition] fürchterlich an den Pranger zu stellen." [24] Daran hielt er sein Leben lang fest, geändert hat sich seine Theorie zur Erreichung der bürgerlichen Freiheit. In seinen Dramen, wie auch in seinen historischen Schriften, drückt sich das als Anteilnahme aus, während er z. B. Kriege, die von den Urhebern mit den gleichen Motivationen entfesselt würden, strikt ablehnte, da sie den Menschen nicht nur in den „Notstaat“ zurückverweisen würden, sondern ihn auch daran hinderten, sich auf den Weg zu einem allseitig ausgebildeten, allseitig geforderten Individuum zu begeben, der Voraussetzung der Schillerschen Freiheitsutopie. In der Praxis wollte und konnte Schiller Sympathien für die Niederländer [25] nicht verleugnen, „aber gerade weil er sich dessen bewußt war [...], schenkte er deren Gegnern, soweit sie überhaupt glaubwürdig waren, mehr und mehr Gehör." [26] Ihm war die Form der Neutralität, „die schmunzelnde, olympisch-selbstgerechte Schein-Neutralität, welche später Historiker als das Alpha und Omega ihrer Wissenschaft priesen,[...] fremd", [27] seine Haltung war im Rahmen seiner Anteilnahme vom rhetorischen Rednerethos geprägt, das, wie Adam Müller sagte, ihren Gegner nicht tot haben will:

Die Beredsamkeit will ergreifen, aber durch Reiz, durch Motive, die in der Brust dessen liegen, auf den sie es abgesehen: sie will ihre Beute nicht tot haben wie der gemeine Eroberer, aber im vollen Sinne des Wortes lebendig. Sie will eine freie Seele bezaubern und beherrschen, sie will ihren Gegner nur zwingen und reizen, niederzuknien vor der Wahrheit, die größer ist als sie beide. Sobald also der Redner spricht, ohne seinen Gegner, vielmehr sobald in der Rede des

----- Seite 74 -----

Redners nicht alle Argumente des Gegners enthalten sind, sobald ist er seines Gegenstands Meister noch nicht und seines Sieges nicht gewiß. Jede wahre Rede ist also ein Gespräch: in dem Munde des einen Redners sprechen notwendig zwei, er und sein Gegner. [28]

Derartige Gedanken fielen bei den Anhängern des Historismus auf unfruchtbaren Boden, weil das Ziel ihrer Darstellung der Legitimierung des Nationalstaates, der Nationalstaatsidee überhaupt diene. Rankes Ansicht, daß „jede Epoche unmittelbar zu Gott ist“ und ihr Wert „in ihrer Existenz selbst liegt“, [29] ist dazu angetan, die eigene Epoche aus der historischen Entwicklung herauszulösen, um (bewußt oder unbewußt) die damit verbundenen neuen Tendenzen der Nationalstaatsidee mit der dazugehörigen Interessenlage zu verschleiern; die (un)bewußten Prämissen und Wertungen, die einer Beurteilung zugrunde liegen, werden nicht

als parteilich erkannt. Dieser Ansatz deckt den Verrat der deutschen Fürsten, die ihren Völkern nach dem Sieg über Napoleon Verfassungen - innerhalb einer konstitutionellen Monarchie - zugesichert hatten. Die Geschichtswissenschaft degradierte sich - und das zeigt eben auch die Ablehnung des Historikers Schiller - zu einer Anerkennungswissenschaft des *status quo*.

* * *

[1] Schiller an Huber, 26.10.1787; Jonas I, S. 429.

[2] An Schiller, 27.6.1795; NA 35.

[3] An Schiller, 7.12.1792; BW I, S. 54. Allerdings: „Eine Dame hat Ihre ‚Belagerung‘ zu taktisch gefunden.“ In: dito, 17.7.1795, BW I, S. 71.

[4] Biedermann, S. 277f.

[5] Bonjour, S. 251.

[6] Aus dem Hannoverschen Magazin; mitgeteilt von C. Krüger in: Euphorion 23, 1921.

[7] Zit. n. Funk, Abfall, S. 19.

[8] Zit. n. Funk (Abfall), S. 19. Schieder (S. 57) weist auch auf andere Urteile dieser Zeit hin, so sprach Treitschke von „genialem Instinkt“ und Droysen nannte die historischen Arbeiten „grandios im Gedanken“.

[9] Tomaschek, S. 108.

[10] 8.10.1791; Jonas III, S. 161.

[11] A. W. Anikin berichtet von dem gleichen Phänomen bei dem Ökonomen Smith. Anikin konnte nachweisen, daß Smith erheblich mehr Literatur benutzt hat, als angegeben worden ist und schloß daraus, daß man damals nur die Quellen angegeben hat, die die Arbeit wesentlich beeinflußt haben. Anikin: Ökonomen aus drei Jahrhunderten. Berlin 1974, S. 211.

[12] Funk, Abfall, S. 15f.

[13] Vgl. Janssen, S. 25.

[14] Fester, Euphorion 12/1905. S. 80. Hervorhebung von mir.

[15] Berger II, S. 108f.

[16] Kirn, S. 134. {{ Diese Anmerkung der Seite 71 ist im Text nicht zugeordnet worden }}.

[17] Z. B. diese Passage: „Aber Privatverhältnisse zerrissen leider! das allgemeine politische Band, welches die protestantischen Reichsglieder zusammenhalten sollte.“ SW IV S. 446.

[18] Janssen, S. 33.

[19] Höflichkeit, der epideiktischen Rhetorik verwandt, ist eine Verhaltensweise, die nicht mit

Freundschaft u. ä. verwechselt werden darf.

[20] SW V, S. 870.

[21] Zit. n. Wiese, S. 358.

[22] SW IV, S. 651.

[23] a.a.O., S. 466.

[24] Schiller an Reinwald, 14.4.1783; Jonas I, S. 115.

[25] Im Abfall der Niederlande

[26] Im Abfall der Niederlande

[27] Mann, S. 1124.

[28] Müller I, S. 307f. Die erste Hervorhebung ist von mir.

[29] Zit. n. Fester, Euphorion 12, 1905. S. 111.

[\[nach oben\]](#)

LITERATURVERZEICHNIS

Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke in fünf Bänden. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. München 1965

Schillers Werke, Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen. Weimar 1943ff. (Soweit bisher {1975} erschienen.)

Schillers Briefe in sieben Bänden. Hrsg. von Fritz Jonas. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien o. J. [1892ff].

Seidel, Siegfried [Hrsg.], Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt. Zwei Bände. Berlin 1962.

Arbusow, Leonid: Colores rhetorici. Göttingen 1963.

Berger, Karl: Schiller, Sein Leben und seine Werke. Zwei Bände. München 1923.

Biedermann, Freiherr von (Hrsg.): Schillers Gespräche. Zürich 1974.

Blackall, Eric A.: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700 - 1775. Stuttgart 1966.

Bonjour, Edgar: Schiller als Historiker. In: ders.: Die Schweiz und Europa. Band 1. Basel 1958.

Bruford, Walter Horace: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Weimar 1936.

Buchwald, Reinhard: Schiller. Zwei Bände. Wiesbaden 1954.

Burschell, Friedrich: Friedrich Schiller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1958.

Brandenburg, Erich: Schiller als Historiker. In: Band 14 von: Schillers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden. Hrsg. von Otto Güntter und Georg Witkowski. Leipzig o. J. [1909-11]

Cicero, Marcus Tullius: Vom Redner. Übers. von Raphael Kühner. München o. J.

Dörfler, Peter: Dichtung und Geschichte. Köln 1935.

Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Berlin und Stettin 1789.

Engelbert, Ernst: Friedrich Schiller als Historiker. In: Streisand, Joachim (Hrsg.): Die deutsche Geschichtswissenschaft von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben. Berlin 1969.

Fester, Richard: Schillers Historische Schriften als Vorstudien des Dramatikers. In: Deutsche Rundschau XXXV, 138. 1909.

Fester, Richard: Schiller als historischer Materialiensammler. In: Euphorion 12, 1905 und 15, 1908.

Fricke, Gerhard: Schiller und die geschichtliche Welt. In: ders.: Studien und Interpretationen. Frankfurt 1956.

Fueter, Eduard: Geschichte der neueren Historiographie. o. O. 1911.

Funk, Georg: Erläuterungen zu Schillers „Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung“. Leipzig o. J. [1904]

Funk, Georg: Erläuterungen zu Schillers Geschichte des Dreißigjährige Krieges. Leipzig o. J. [1905]

Geerds, Hans Jürgen: Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension „Über Bürgers Gedichte“. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich Schiller Universität Jena, Jg. 5, 1955/56. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 1.

Goethe, Johann Wolfgang: Werke in zweiundzwanzig Bänden. Berliner Ausgabe. Berlin und Weimar 1972ff.

Grossmann, Walter: Schillers Philosophy of History in His Jena Lectures of 1789/90. In: Publications of the Modern Language Association of America, 69, 1954.

Henschel, Margarete: Schillers Geschichtsphilosophie in seinen historischen Werken. Diss. Breslau 1913.

Humboldt, Wilhelm von: Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung. In: Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt, a.a.O.

Janssen, Johannes: Schiller als Historiker. Freiburg 1879

Kaufmann, Friedrich Wilhelm: Schillers Geschichtsphilosophie auf Grund seiner historischen Schriften. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. Nr. 32, 1940.

Kirn, Paul: Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke. Göttingen 1955.

Kluckhohn, Paul: Zur Textgeschichte von Schillers historischen Schriften. In: Euphorion 18, 1911 und 19, 1912.

Koopmann, Helmut: Schiller-Kommentar zu sämtlichen Werken des Dichters. Zwei Bände. München 1969.

Koßmann, E. F.: Schillers „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen“ und „Abfall der Niederlande“. Studien zur Entstehungs- und Druckgeschichte. In: Euphorion 6, 1899.

Krüger, C.: Eine Kritik über Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ aus dem Jahre 1796. Euphorion 23, 1921.

Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Zwei Bände. München 1973.

Machiavelli, Niccolo: Der Fürst. Übers. von Ernst Merian-Genast. Einführung von Hans Freyer. Stuttgart 1972.

Mann, Golo: Schiller als Historiker. In: Merkur, Jg. XIII, 1959. Heft 12 (Nr. 142).

Mayer, Hans: Schiller und die Nation. Düsseldorf o. J. [1955]

Most, Rolf: Schillers Mittelalterauffassung. In: Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, Folge 3, Heft 11 (bzw. Heft 62). Münster 1936.

Müller, Adam: Kritische / Ästhetische und philosophische Schriften. Zwei Bände. Neuwied und Berlin 1967.

Neff, E.: The Poetry of History. The contribution of Literature and Literary Scholarship to the Writing of History since Voltaire. N.Y. Columbia University Press 1947.

Nussberger, Max: Über die Grundlagen der Schillerschen Kunst- und Geschichtsphilosophie. In: Wissen und Leben, Heft 19 und 20. Zürich 1911.

Oellers, Norbert (Hrsg.): Schiller - Zeitgenosse aller Epochen. Frankfurt 1970.

Petersen, Julius: Schiller als Redaktor eigener Werke. In: Euphorion 12, 1905.

Plutarchus (von Chäroneia): Vergleichende Lebensbeschreibungen. Übers. von Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser. Magdeburg 1799ff.

Rieder, Heinz: Schiller, Religion und Menschenbild. Wien und Stuttgart 1966.

Schieder, Theodor: Schiller als Historiker. In: ders.: Begegnungen mit der Geschichte, Göttingen 1962.

Schlosser, Friedrich Christoph: Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung. Band 4. Heidelberg 1853.

Schlözer, August Ludwig: Vorstellung einer Universal-Historie. Göttingen 1775.

Schlüter, Hermann: Grundkurs der Rhetorik. München 1974.

Schneider, Reinhold: Schillers Sendung und Freiheit in der Geschichte. In: ders.: Pfeiler im Strom. Wiesbaden 1958.

Schubart, Christian Friedrich Daniel: Kurzgefaßtes Lehrbuch der Schönen Wissenschaften. Münster 1781.

Srbik, Heinrich Ritter v.: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 1. Band. München und Salzburg 1950.

Stock, Eberhard: Schiller als Sprecher. Phil. Diss. Halle 1962. (masch.)

Storz, Gerhard: Jeanne d'Arc und Schiller. Eine Studie über das Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit. München 1946.

Strasburger, Hermann: Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung. Wiesbaden 1966.

Strasburger, Hermann: Homer und die Geschichtsschreibung. Heidelberg 1972.

Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der Schönen Künste. Vier Bände. Leipzig 1792-94.

Thalheim, Hans Günther: Schillers Stellung zur Französischen Revolution und zum Revolutionsproblem. In: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt Universität Berlin 1960.

Tomaschek, Karl: Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft. Wien 1862.

Überweg, Friedrich: Schiller als Historiker und Philosoph. Leipzig 1884.

Ueding, Gert: Schillers Rhetorik. Tübingen 1971.

Wagner, Fritz: Geschichtswissenschaft. Freiburg und München 1951.

Wesendonck, Herrmann: Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer. Leipzig 1876.

Wiese, Benno v.: Friedrich Schiller. Stuttgart 1963.

Wilpert, Gero v.: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1969.

Zeller, Bernd (Hrsg.): Schillers Leben und Werk in Daten und Bildern. Frankfurt 1966.

Nicht benutzt werden konnten:

Schiller, Friedrich: Werke. Säkularausgabe. Band 13-15. Hrsg. von Richard Fester. (1904)

Stemberger, L.: Schiller und die französische Geschichtsschreibung. Diss. Wien 1931.